



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Neundzwanzigster Jahrgang.

N^o 31.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Grat Rübezahl.

Roman

von

Johannes van Dewall.

(Fortsetzung.)

Es lag etwas wie eine beängstigende Schwüle in der Luft — etwas wie Phosphor. — War dieses gutmütig-schlaue Lächeln des Onkel Steuerrath eine Maske? — Enthielten jene Andeutungen die nicht mißzuverstehende Warnung eines alten Freundes des Hauses? — Hatte man etwas entdeckt? — Ich sah wie auf Kohlen.

Aber diese Spannung der Gemüther ging schnell vorüber.

„Ich meine (aber ganz unter uns), am meisten wird es dem Magister Erbe, dem alten Heuchler da drüben, ungelogen kommen, denn daß der mit dem Volke gemeinsame Sache macht, das wissen wir längst. — Er ist aber eine fine mouche, wie die Leute in Frankreich sagen; aber einmal fangen wir ihn doch.“

„Ach, lieber Onkel, bitte, erzählen Sie uns doch einmal die rührende Geschichte von der schönen Bäckerin in Longwy!“ rief hier Grete beinahe übermüthig, ließ ihren Spinnrocken stehen und lief zu dem Steuerrath hinüber. Sie legte ihre Hand zutraulich auf seine Schulter und sah ihm bittend in die Augen. — Es war das eine kleine List; in den zwanzig Jahren, daß der jetzige Steuerrath und ehemalige Feuerwerker bei der reitenden Artillerie hier in's Haus kam, hatte er wohl zwanzigmal uns jene Geschichte schon erzählt. — Ihr Lächeln war Verstellung, — ein hellrother Fleck brannte auf ihrer Wange, unten beinahe am Kinn. Ich kannte dieses Zeichen.

Der Onkel warf einen finstern, unerklärbaren Blick auf seine Tochter, lehnte sich dann bequem zurück und rauchte, der Steuerrath sträubte sich einen Augenblick lang, tätschelte dann mit einem beinahe väterlichen Stolz die heiße Wange meiner Cousine und versicherte mit einem breiten, freundlichen Lachen, man könnte ihr nichts abschlagen, sie sei ein Blümmel.

Grete nahm neben ihm Platz und er warf erst einen Blick auf den Onkel, räusperte sich dann und begann: „Na ja! ... Also los dafür! — Als wir damals 1816 als Okkupationsarmee an der belgischen

Grenze lagen, da kam ich mit der Papendiel'schen reitenden Batterie nach Longwy in Garnison. Ich war dazumal noch ein junges, forsches Kerlchen und in meinen besten Jahren, und das Kollet, der Sarrau und der Schnurrbart ließen mir gar nicht übel — dazu noch das eiserne Kreuz.“

„Prächtig, Onkel Steuerrath! — Nur weiter,“ drängte Grete.

„Ja, und schade nur, daß dieß nicht um zwanzig Jahre später war, Mamsell, denn dann hätte kein Bierundzwanzigspfünder mich abgehalten ...“

„Sagen Sie dreißig!“ rief ich neckend aus meiner Ecke neben dem Ofen.

„Sind Sie auch da, Mamsell Mariechen?“ erwiderte mit einem herzlichen Lachen der alte gute Mann und sah sich nach mir um.

„Natürlich bin ich hier und machte so meine stillen Bemerkungen zu Ihren Worten,“ versetzte ich kampflustig.

Der Onkel erhob sich und ging hinaus, ohne daß der Steuerrath Notiz davon nahm.

Grete sah ihm nach aus ihren großen, glänzenden Augen. Es war ein schneller, sorgenvoller Blick, dann zwang sie sich zum Lächeln und sprach:

„Aber so erzählen Sie doch, Onkel.“

Sie, die wahre, die stolze Seele, sie konnte heucheln, sich verstellen um des Vaters willen. — Es schnitt mir

mitten durch das Herz. Sie wußte Alles, ebenso gut wie ich selbst! —

„Nur nicht so ungeduldig, ihr junges Volk. Ich muß erst ein wenig das Alles in meinem Gedächtniß wieder zusammenfuchen,“ versetzte der Steuerrath. — „Es ist schon eine gute Weile her. — Ja — — der Wachtmeister wollte mir wohl, ich bekam eine kleine, hübsche Stube bei einem alten, still für sich lebenden Ehepaare an der Place publique, ein Eckstübchen, müßt ihr wissen, mit weißen Gardinen und einem schneeweißen Bette im Alkoven. Ich bekam da auch meine gute Kost und lebte wie Gott in Frankreich, wie man so zu sagen pflegt.“

Während der Steuerrath, in Rückerinnerungen schwelgend, eine halbe Minute lang nach der Decke hinauf sah, ehe er fortfuhr, hingen Gretchen's Blicke unverwandt an der Thür, durch welche ihr Vater verschwunden war. Es lag ein so konzentrierter Ausdruck von Ernst und Sorge — ein so düsterer Schatten über ihrem lieblichen Kindergesicht, daß selbst ein Verdacht des alten Steuerrathes diese Stimmung mir nicht zu erklären schien.

„Was geht hier vor?“ frag ich mich besorgt und sah meine Cousine mit forschenden Blicken an.

Mittlerweile fuhr Jener fort zu erzählen:

„Wenn ich aus dem einen Fenster herausah, dann hatte ich den weiten, regelmäßigen Platz vor mir mit der Kirche,



Der Ueberfall. Nach einem Gemälde von W. P. Frith. (S. 363.)

aus deren von einem Thurm überragtem schönem Portal den ganzen Tag die niedlichen Mädchen und Frauen heraus trippelten, daneben das Rathhaus, mit den offenen Arkaden im Erdgeschoß, und schließlich das Marktgewühl, die Buden und Gemüßstände, zwischen welchen sich die hübschen Einwohnerinnen und unsere Leute herumtrieben. Sah ich aber zum andern hinaus . . . doch ich will nicht vorgreifen.“

„Aha, Onkel Steuerrath!“ sprach ich aus meiner Ecke hervor.

„Was ist das für ein Aha!“ versetzte er mit komischer Entrüstung und steckte pompös seine Hand hinter die roth ausgeschlagene Klappe seines Ueberrocks. „Zapperlot! — es ging ja Alles in Ehren und Würden zu, wie ihr gleich sehen werdet, Mädchen.“

Der Onkel kam herein und setzte sich mit dem alltäglichen Gesicht von der Welt in seinem Lehnstuhl zurecht. Gretens Mienen heiterten sich ein wenig auf bei seinem Anblicke.

„Sie kommen gerade noch zurecht, Steinau; denn jetzt kommt die Pointe von meiner Geschichte. Wir hatten damals nämlich einen Bombardier Namens Krause bei unserer reitenden Batterie, einen Menschen aus guter Familie, der nachher dabei blieb und später als Hauptmann seinen Abschied nahm. Der war ein sehr talentvoller junger Mann und unterrichtete mich im Gitarrespiel und im Singen zum Zeitvertreib. Nach dem Kriege das Spiel der Mäusen, wie ja wohl die alten Lateiner sagten.“

„Prächtig, Onkel Steuerrath! . . . Nun, und? . . .“

„Dies geschah seit einiger Zeit bei offenem Fenster und aus guten Gründen, müßt ihr wissen.“

Eine Art seligen Grinsens überstrahlte bei diesen Worten das ganze Gesicht des freundlichen alten Mannes; er griff an den struppigen, unten borstenartig kurz abgeschnittenen Schnauzbart, sah uns Alle der Reihe nach an und fuhr fort:

„Eines Morgens nämlich, als ich dienstfrei war und mit der Pfeife im Munde, gemächlich zum Fenster hinaus gelehnt, das Marktgewühl überschaute, bemerkte ich unter den Käuferinnen ein junges Frauenzimmer, das Häubchen auf dem Kopfe, schneeweiß und zierlich gefärbt, das Haar und die Augen darunter aber feinschwarz, frische Wangen und rothe Lippen, eine Taille zum Umspannen und ein Füßchen . . . nun, ein Füßchen! . . . Na, — ich sage weiter nichts, — aber da drunten war es immer ein bißchen schmutzig von dem Grünkraut und dem Uebergießen mit Wasser, das Kleid war also vorn ein wenig emporgehoben. Mit den kleinsten und zierlichsten Schritten, wie eine Bachstelze so schwipp und so appetitlich, bewegte sich Madame Journeau zwischen den Körben umher. Mit einem kaum zu beschreibenden Vergnügen verfolgten meine Blicke alle ihre Bewegungen. Eins, zwei, drei in die Uniform getreten und nun auf der Lauer gelegen, wo die Liebliche ein Ende nehmen würde. — Na, — Lengwey ist zum Glück nicht groß, müßt Sie wissen, — nur dreitausend Einwohner zählte es dazumal. — Ich sollte es aber sehr bequem haben dieses Mal, denn meine Schöne verschwand schließlich in dem Hause mir gerade gegenüber. Sie war ein ganz junges Weibchen, eine Bäckerwittwe, deren Mann, wie so Viele damals, für Napoleons Länderjagd in's Gras gebissen hatte.“

„So weit waren wir nun, — also jene Schöne war mein eigenes vis-à-vis, und wenn ich sie nicht früher schon bemerkt hatte, so lag das einmal am Zufall und zweitens daran, daß das Ladenfenster genau einen rechten Winkel zu dem meinen bildete. Aber wie die Parallelen nun eröffnen, wie ihr nahen? — Diese kleinen Französinen waren im Allgemeinen ziemlich spröde gegen ihre Besucher, oder mußten wenigstens so thun, und nun gar die Wittwe eines Gefallenen, durch unsere eigenen Kugeln vielleicht? — Na, da fing ich es denn sehr vorsichtig zuerst an mit dem Gitarrespielen.“

„Drei ganze Lieder konnte ich schon ohne Anstoß singen und begleiten, das waren: 'Willkommen, o seliger Abend', 'Ich widme dir mein ganzes Leben' und 'In dem Schein der Abendröthe, einen kühlen Bach entlang, Damen saß und blus die Flöte, daß es durch die Büsche klang.'“

„Das war ja eine sehr schöne Auswahl,“ warf der Onkel scherzend dazwischen mit einem undefinirbaren Lächeln.

„Das war es auch,“ versetzte der Steuerrath mit Nachdruck, „und was ich nicht konnte, das lernte ich zu, denn die Liebe, Kinderchen, ist der beste Lehrmeister. Ich konnte auch noch: 'Du Schwert an meiner Linken von Deeder Körner und erliche andere Schlachtengefänge, aber damit konnte ich doch meiner schönen Nachbarin, der Madame Journeau, nicht kommen. — Uebrigens, — nun ich einmal auf sie aufmerksam geworden war, sah ich sie auch öfter am Fenster des ersten Stockwerkes hinter ihren Blumenstöcken, wohin mein Gesang sie augenscheinlich lockte, und so vorbereitet sagte ich mir dann eines Tages ein Herz und ging schnurstracks hinüber in ihren Laden. — Ich kaufte mir ein Pistolet.“

„Ein Pistolet, Onkel? . . .“

„So nennt man dort zu Lande die kleinen langen Weißbrode, und dabei sah ich meine Schöne zum ersten Male ganz in der Nähe. Ja, Kinder, ganz geblendet und verlegen war ich, — kaum vermochte ich ihr mein Begehren zu stammeln, so konsternierte mich ihr Anblick. Aber auch diese Augen und dieses feine gerade Näschen, — diese Rubinenlippen und die weißen Zähne, und dann ihr melodiöses Lachen, als sie meine große Befangenheit bemerkte,

als sie sah, wie ich roth wurde und ihr Anblick mir den Athem versetzte und . . .“

„Und dann das kleine dunkle Mal neben den Korallenlippen und die ungezählte Zahl der Grübchen, Onkel Steuerrath,“ half ihm Grete ein.

„Wie — was?“ rief der alte Herr und hielt mit offenem Munde plötzlich inne. — „Woher weißt Du denn das? . . . Das ist ja ganz unerhört . . . Wer kann euch denn von Josephine Journeau erzählt haben?“

Es war wirklich sehr komisch, wie er uns Alle nach einander ganz verwundert und fragend zugleich anschaute, in unseren Gemüthern war nur keine rechte Stätte für den Scherz heute Abend.

„Das denkt sich Grete so,“ versetzte ich, denn ich bemerkte das Stirnzucken des Onkels, dessen Geduldssaden nicht sehr lang war.

„Das denkt sie sich? . . . Aber poß Bomben und Granaten! so war sie wirklich. Ein kleiner schwarzer Fleck auf der weißen, zarten, roth angelegenen Wange, gerade neben dem kleinen, appetitlichen dunklen Knaum auf der Oberlippe, und Grübchen überall! — Zapperment! . . .“

„Aber wie wurde es denn nun zuletzt, Onkel Steuerrath? — So spannen Sie uns doch nicht so auf die Folter.“

„Ja — wie sollte es werden? — Wie's kommen mußte, kam's! . . . Ich war seitdem wie ihr Schatten, ganz verheert, sage ich euch, ich brauchte mehr Geld für Wäsche, Pomade und dergleichen, als ich verantworten konnte, ich sang ihr meine Lieder, suchte das Schönste auf den Kluren, ganz wie der göttliche Schiller es beschreibt, machte ihr Verje, hielt ihr Garn und führte ihr später sogar ihr Semmelbuch. Monatlang minnte ich so um sie in stiller Liebe, nur meinen Blicken gestattete ich zu sprechen, aber mein Mund blieb wie zugeschnürt und mein Herz litt heftige Qualen.“

Hier warf der alte Herr einen so komischen Blick zur Decke empor und seufzte so gefühlvoll, daß selbst der Onkel in ein lautes, herzliches Gelächter ausbrach, trotzdem er die Geschichte schon kannte, ebenjogut wie wir Alle. — Es hatte aber auch wirklich etwas Komisches, eine derartige Gefühlsäußerung bei einem Manne von fünfundsiebzig Jahren, und doch ist die Jugend ungerecht, wenn sie darüber spottet, denn das Herz bleibt jung, wenn auch der Körper merkwürdig wird, und die Rückerinnerung an die schönen Tage, das ist der letzte Trost des Alters. — Außerdem, — flieht die Jugend nicht uns Allen schnell vorüber, — werden wir nicht ebenfalls alt werden und gerade so, wie der Onkel Steuerrath?!

„Ja — da lacht ihr mich nun aus, ihr kleinen Herren,“ sprach der gutmüthige Mann mit einem milden Lächeln und that einen Zug aus seinem Glase, „aber so ist die Jugend — nicht wahr, Steinau? Na — ich kann euch naseweisen Dingen das nicht Alles so ausführlich erzählen — Etlings ist mir auch entfallen in den Jahren,“ fuhr er fort.

„Eines Tages aber . . . am Abende des fünfzehnten November war es, denn das weiß ich noch wie heute, da saßen wir traulich zusammen in ihrer kleinen Stube hinter dem Laden, sie auf dem Kanape und ich daneben auf einem Stuhl. Sie strickte und ich las ihr vor aus 'Paul und Virginie', und über das Buch hinfert beobachtete ich sie heimlich mit Entzücken und zugleich mit Schmerz. — Ihr Knäuel war alle, — ich hielt ihr das Garn und sie wickelte es auf ein Kartenblatt. — Dabei sahen wir uns ein paar mal in die Augen, sie in meine — ich in ihre. — Mein Busen hob sich und der ihre that es auch. — Plötzlich hielt ich inne und glitt zu Boden und auf meine Kniee: — ich konnte es länger beim besten Willen nicht mehr aushalten. — Madame Journeau! quoll es über meine Lippen und Thränen erstikten meine Stimme . . . Madame Journeau . . . theure Josephine, zürnen Sie nicht, denn ich liebe Sie über alle Maßen! . . . O! — haben Sie Mitleid mit meiner Pein!“

So warm wie heute hatte Onkel Steuerrath noch niemals seine kleine Geschichte vorgetragen; vielleicht war der genossene Ungarwein daran schuld, der sein Blut heute lebhafter in Bewegung brachte, gewiß aber ist, wir wollten lachen und wir konnten nicht, denn trotz alles Komischen lag ein so überwältigender Ton von Wahrheit und echter Leidenschaft in seiner Stimme, daß seine Rührung uns ansteckte.

„Sie hörte auf zu wickeln, — nicht erschrocken oder erzürnt, — nein, sie sah mich freudlich an, sie bog sich nieder und hob mich auf. — 'Levez-vous, Monsieur Nauck,' sprach sie sanft, 'Sie verderben sich sonst Ihre Kleider von dem Wein.' — Dann zog sie mich einen Augenblick an ihre weiche, klopfende Brust, sie sah mich an — sie drückte meine Hand und gab mir sogar einen Kuß auf beide Wangen — wohl auch zwei konnten es sein. 'Sie sein ein gutes Mensch, Monsieur Nauck,' fuhr sie fort, 'und ich haben eine aufrichtige inclination vor Sie . . . Ma foi, Sie sein sehr aimable! — Aber sehen Sie, wenn ich auch wollte — so geht das doch nicht an mit unsere amour, denn einmal sein Sie ein Feind de ma patrie, und jedann die veuve von eine soldat français, der gefallen ist von deutscher Hand — vous comprenez . . . das sein nicht convenable du tout.'“

„Sie küßte mich noch einmal und weinend wie ein Kind ging ich hinaus. Josephine war für mich verloren — auf immer, das sah ich ein!“

Aus seinen wasserblauen, wimperlosen Auglein leuchtete

ein feuchter, gedämpfter Schein. Noch einmal hob er das Glas und trank es aus.

„Ich habe sie niemals wiedergesehen . . . nun ist sie todt! . . .“

Eine Pause trat ein. Man vernahm nur das Ticken der Uhr, so stille war's. — Jetzt hob sie aus und schlug. Der Steuerrath erhob sich, ein wenig verstört und überrascht.

„Zehn Uhr schon,“ sprach er und griff nach seinem Tadel. „Mein Wagen drunten wartet schon seit einer Stunde auf mich.“

Er sagte uns Adieu und ging hinaus, geleitet von dem Onkel.

„Geht zu Bett!“ sprach dieser, wieder hereintretend.

Ich erhob mich augenblicklich und nahm das Licht. Auch Grete stand auf und stellte ihren Kasten in die Ecke. — Dann aber trat sie zu dem Onkel und sah ihm fest in die Augen.

„Ich möchte gern noch ein paar Worte mit Dir sprechen, Vater,“ sagte sie. — Sie nickte mir zu. „Ich komme gleich nach, Marie; geh' nur immer voraus.“

Sie winkte mir zu mit der Hand, daß ich mich entfernen sollte. Ich blickte betroffen hinüber, ich zögerte. Ich war gewöhnt daran, daß man vor mir keine Geheimnisse hatte. Empfindlichkeit und Neugierde trieben mir das helle Blut in die Wangen, ich zögerte immer noch, ich stand unschlüssig mit dem Licht neben der Schwelle.

„Es ist spät, Kind,“ versetzte der Onkel abweisend, und dabei öffnete er die Glasschüre, welche hinüberführte in sein eigenes Zimmer. Ohne ein Wort zu erwidern, folgte die tapfere Grete ihm dahin nach. — Die Thür fiel hinter ihr in's Schloß.

Jetzt kommt es zum Ausprechen. Wo Grete nur den Muth herinnimmt? — Das wird scharf hergehen da drinnen. Wie gern möchte ich ihr beistehen! so fuhr es mir durch den Sinn.

Ich vernahm das Geräusch der Worte, welche nebenan gewechselt wurden. Meine Neugierde besiegte schnell alle Bedenken, ich löschte mein Licht aus, huschte zur Thür mit hochklopfenden Füssen und legte mein Ohr an die Einfassung.

Ein doppelter Vorhang verdeckte die Scheiben: ich schob den auf der Innenseite vorsichtig ein wenig zurück, ich konnte so hören und sehen, freilich beides nur in bedingtem Maße.

Ich erblickte zwei Silhouetten und vernahm Gretens Stimme:

„O, wollte Gott mir beistehen und Dein Herz erweichen, Vater!“

„Du thätst besser, zu Bett zu gehen und den Namen Gottes nicht unnütz zu führen,“ erwiderte der Onkel streng.

„Das hoffe ich auch niemals zu thun! . . . Aber, Vater, ich bin kein Kind mehr, ich bin jetzt neunzehn Jahre alt und bin Dein bester und ältester Freund auf dieser Welt. — Ich hoffe, ich habe Dir noch keinen ernstlichen Kummer gemacht.“

„Nein, mein Kind, das hast Du nicht gethan,“ sprach der Onkel mit hervordringender Wärme und ich sah die beiden Schatten da drinnen sich zu einem einzigen verschmelzen; der finstere Mann, er zog sein Kind an seine Brust und es dauerte eine ganze Weile, ehe wieder ein Wort gesprochen wurde. Nur ein unterdrücktes Schluchzen vermeinte ich zu hören.

„Gib meinen Bitten Gehör, — laß uns weggehen von hier, lieber, lieber Vater. Mache Dich los, noch ist es Zeit, verkaufe den Hof, man wird ihn Dir mit vielem Gelde bezahlen, und diese abscheulichen Berliner sind dann doch zu etwas gut. Wir ziehen dann hinaus, oben in's Gebirge, wo diese nicht hinkommen, wo schöne Jagd ist, und leben da glücklich und in Frieden, Vater . . . denke, die selige Mutter stände jetzt hier an meiner Stelle und bäte Dich so innig, wie ich Dich bitte!“

Gretens Stimme klang so warm und dringlich, ein so tiefes Gefühl sprach aus derselben und daneben doch auch ein Fünkchen von ihrem Humor, von ihrem guten, lebensfrischen Naturell, welches sie niemals ganz im Stich ließ und welches vielleicht den höchsten Reiz ihrer ganzen Persönlichkeit ausmachte. — Die letzten Worte sprach sie dann wieder mit vollem, tiefem Ernste, mit einem einfachen Pathos, welches seine Wirkung nicht versetzte.

„Da Du es weißt, mein Kind, da ein Zufall es Dir nun einmal entdeckte, daß ich in Fehde lebe mit den Geseßen —“

„O Vater — kein Wort des Vorwurfs kam über meine Lippen!“ rief Grete laut und schlang ihre Arme um ihn.

„Ich weiß es wohl. — Sieh', das Leben hat mich hart verfolgt, mich ausgekostet, und ich setzte mich zur Wehr — ich mußte es . . .“

„O Vater, sprich nicht so! — Ich liebe Dich, ich bin Dein Kind, wir Zwei, wir stehen zusammen, nur folge mir dieß eine Mal, — laß uns fortgehen vom Hirschenbaler Hof, verkaufe das alte Gemäuer und laß uns anderwärts von vorn anfangen.“

Der Onkel begann mit großen Schritten im Zimmer auf und ab zu gehen, ich sah seinen Schatten sich gleichmäßig hin und her bewegen.

„Möglich, daß Du Recht hast, daß das heute Abend eine wohlgemeinte Warnung war vom Steuerrath, — ab-

gleich ich's nicht glauben mag, — aber auf die Dauer bleibt ja eben nichts verborgen, wenn der Mensch auch noch so geschickt es einfädelt und wenn der alte gute Nauck auch noch so blind ist, es sind so deshalb nicht alle Menschen. — Ich wollte Dir auch gern zu Willen sein, Grete, — aber sieh, ich kann hier nicht fort, — nein, ich kann's mit dem besten Willen nicht, Kind! Hier ruht der Staub Deiner Mutter, — hier ... hier wird er wieder lebendig eint. Hier lebe ich mit ihr, einsam und karg, aber glücklich. Alles war uns genommen, — ausgeraubt wie Bettler, von Rechts wegen, warf der Sturm uns hieher auf diese Schelle, — ihre treue Liebe konnte man mir nicht rauben, so gierig auch Andere die Hände nach ihr ausstreckten. Hier weilt ihr Geist, hier sehe ich sie ...

„Vater ... lieber Vater!“ schluchzte Grete.
„O! — weiß es Gott ... wir waren nicht auf Rosen gebettet! Aber so treu, als sie, mein Weib, an mir hing, an dem Unglücklichen, so treu hänge ich an der Totten!“ Grete schluchzte laut und lag an seiner Brust.

„O! — die zarte, duftige Blume — Deine Mutter, Kind ... hier in diesen Räumen duftete sie mir, hier schuf sie mir den Himmel auf Erden — hier wardst Du geboren und hier ging sie langsam ein. — Der Himmel nahm sie mir und machte mich zum Bettler!“

Mit einem schneidenden Weh kamen die Worte von des unglücklichen Mannes Lippen. — Welch' einen tiefen, schmerzlichen Einblick that ich in dieses verkannte Herz!

„Wie ich's trug hernach? — Gott allein weiß es! — Du wuchst heran, der Hausstand vergrößerte sich, Dein fröhliches Geklapper erfüllte diese alten Räume, in welchen ich sie überall erblickte, suchte ... schmerzlich vermischte. — Ich sah Dich an und gewann den Muth, das Leben zu ertragen.“

„Was konntest Du dafür?“

„Am Herzen krank und darben, suchte ich Vergessen, Linderung zum wenigsten dort draußen in der freien Natur. Tage und Nächte lang durchwanderte ich den einsamen Forst ... ihr Schatten neben mir ... dort suchte ich Vergessen, — dort fand ich jene Männer. Oft auf den nächtlichen Firschgängen kamen sie an mir vorüber, daher durch den einsamen Forst und über die wilden Halben, dunklen Schatten gleich, hoch bepackt, mit langen, hüpfenden Schritten, wie Gespenster. Das Wild floh aufgeschreckt vor ihnen her und die Nachtrögel verließen krächzend den kahlen Ast. Wie dumm sind diese Grünröde, dachte ich dann oftmals, wenn ich, hinter einem Stamme verborgen, sie Alle an mir vorbeiziehen ließ. — Wenige entschlossene Männer würden der ganzen Schmugglerbande hier das Handwerk legen.“

„Ihr geschlossenes, nächtliches Thun reizte mich und beschäftigte meine Phantasie. Es war etwas Aufregendes, Poesievolles in diesem Gewerbe, was meine dürstende Seele anreizte. — Durch einen Zufall wurde ich dann mit diesen Leuten bekannt ... wurde ich ein wenig ihre Verführung.“

„Ich weiß es, Vater, — seit Jahren schon weiß ich es, und seit ich verständiger wurde, erfüllte es mich mit beständiger Angst. Ich fühlte recht wohl, warum Du es thatest, und wäre ich ein Mann ...“

Hier wurde ihre Stimme unvernünftig.

„Ich werde ihn warnen,“ hörte ich nach einer Weile die Stimme des Onkels wieder deutlicher. — „Zu Viele können in's Glend gerathen durch seine Gier: — um ihn selbst nebenbei sollte es mir nicht leid thun.“

„Laß uns ihre theure Asche mitnehmen und wo anders wohnen,“ bat Grete auf's Neue.

„Es geht nicht, Kind — ich kann es nicht! — Hier lebe Deine Mutter — in diesen einsamen Räumen. Hier weilt ihr Geist, hier sehe ich sie im Traume! — Es geht nicht an, wir müssen einen andern Ausweg finden.“

Übermals senkten sich ihre Stimmen, — ich vernahm nur ein leises Gemurmel ... Nach einer ganzen Weile erst unterschied mein lauschendes Ohr Worte.

„Fordere das nicht von mir — nur dieses Eine nicht!“ hörte ich Gretens erregte Stimme. „Sieh, Vater,“ fuhr sie dringlicher fort und ihre Stimme hatte einen eigenthümlich tiefen, fast metallischen Klang, der tief zu Herzen ging und doch einen festen, unumschließlichen Willen bekundete. „So wenig Du mir nachgeben kannst in jenem Punkte, ich kann es nicht in diesem ... Fordere es nicht, laß mich nicht als ungehörige Tochter vor Dir stehen ... ich bin Dein Fleisch und Blut — ich kann es nicht und müßte ich sterben.“

„Überlege Dir's, Grete — überlege Dir es,“ mahnte die tiefe Stimme des Onkels ... „Was hast Du gegen ihn?“

„Ich hab's gethan, ich thu's nicht mehr ... O Vater, schide mich nicht in's Verderben, — frage mich nicht! ...“

Wie ich erschrak! — Ein schlurfender Schritt ... mit einem unterdrückten Aufschrei fuhr ich herum — hinter mir, einem Gespenst gleich, mit der blakenden Küchenlampe in den rauben Händen, das gelbe, faltige Gesicht unter der schwarzen Merinohaub mit breiter, beschatteter Barbe, stand Urschel und wackelte gnomenhaft mit dem Kopfe und bewegte bestig die schmalen blauen Lippen.

„Das würde aber e'mal a weng sehr veel Aerger geben, wenn's das da drinnen wüßten,“ sprach sie vorwurfsvoll, die Alte, und sah mich ganz zitternd, wie ich war, am Arme. „Das wird sich aber e'mal ihre weng schiden, sag ich,“ fügte sie nachdrücklich hinzu und hielt mir eine

fermliche Strafpredigt, während sie neben mir die Treppe vorsichtig hinaufstieg. Ich wollte mich zuerst vertheidigen, legte mich dann aber auf's Bitten, bis sie mir versprach, zu schweigen. — So kam ich um den Schluß jenes für mich so beschwichtigenden Gesprächs, um das Beste eigentlich, — ich konnte nur ahnen, um was es sich handelte.

Was war das, was Grete sich überlegen sollte und was sie so in Aufregung brachte? — Es gab also hier noch ein Geheimniß, von welchem ich bisher nichts ahnte? — Spielte meine Cousine vor mir Verstecken? — Ein Heirathsprojekt? — Aber wer konnte es sein? Niemand lebte hier herum und Niemand kam in's Haus, der einen passenden Mann für Grete abgegeben hätte. — Warum auch würde man mir das verbergen haben?! —

Nein, nein, das war es nicht. Aber was denn? — Ich vermochte es damals nicht zu ergründen, ich weiß nur, daß ich Grete geradezu feindlich und entrüstet anschaute, als sie endlich hereintrat in unsere Kammer.

„Nun, — Du läßt ja lange auf Dich warten,“ empfing ich sie vorwurfsvoll.

„Wir haben noch Allerhand unten mit einander gesprochen. Der Vater will die Hälfte von dem Frischling dem Pfarrer schenken,“ versetzte sie ausweichend.

„So, so!“ sprach ich trocken. Ich sah, sie war entschlossen, mir nichts zu sagen. „Nun, wartet nur, ich werde schon noch dahinter kommen,“ dachte ich mit einem Gefühle im Herzen, welches mir wenig Ehre machte, und zog die Decke über mein Gesicht.

Grete kleidete sich heute langsamer aus als sonst: — Als sie so dasah hernach auf der Kante ihres schmalen Bettes, mit aufgestecktem Haar, das Hemd ein wenig von der vollen weißen Schulter herabgerutscht, das die feinen Konturen ihres Busens abhien ließ, war ihr Blick mit einem Ausdruck tiefen Nachdenkens auf die Decke gerichtet. Sie zog sich den rechten Strumpf aus und sah dann, den einen nackten Fuß auf den andern gelegt, eine ganze Weile unthätig da. Ihr zarter kleiner Fuß, der zierliche Knöchel und das fein gerundete kräftige Bein schimmerten weiß wie Elfenbein im Kerzenlicht. — Ein Zenzler schwellte ihre Brust, dann plötzlich fuhr sie empor, blies das Licht aus und lag ganz still.

Welch' eine gute Natur sie hatte! — Schon nach fünf Minuten vernahm ich ihre gleichmäßigen tiefen Athemzüge. Sie schlief, während ich, von allen Qualen der Neugierde gefoltert, verlegt und zurückgesetzt mich wöhnend, mich unruhig hin und her wälzte.

Ich hörte den Onkel noch lange hin und her gehen unten. — Der Schlummer floh ihn ebenso wie mich. — Armer Onkel! ... Wie hatte ich Dich verkannt! — Ein tiefes Mitleid zog plötzlich durch meine Seele. Ich faltete meine Hände, mein besseres Gefühl gewann die Oberhand — ich betete für ihn, für sein Glück, — für uns Alle! — Glück?! — Was konnte die Erde ihm noch bieten?! — Er konnte nur noch hoffen auf den Himmel, auf das Jenseits! —

Am andern Morgen früh, im grauen Nebel noch, hörte ich den Onkel aus dem Hause gehen. Er ließ sich mit dem Poete übersehen und schlug die Richtung ein auf Wigenhausen. Er machte sicherlich dem Magister (Erbe einen Besuch, vermutlich um ihn zu warnen und ihm Bericht anzurathen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ueberfall.

(Bild S. 361.)

Zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts war die goldene Zeit für die Straßenräuber. Das edle Handwerk der Ritter von der Landstraße hatte einen romantischen Anstrich. Die Räuber der Heerstraßen, wo die Kutschen der Reisenden und die Postwagen zu laufen hatten, waren einfach nicht etwa zerlumpte Strolche von geringer Herkunft — nein, sehr häufig machten Herrchen von hohem Adel und berühmten Wappen die Ansührer bei diesen Ueberfällen, nicht selten erschienen sie kurz nach einer gelungenen Ausplünderung im Sammetrock, mit kostbaren Spizen befestigt, die Galanteriebogen an der Seite, auf den Böllen, in den Palästen der Bornehmen, und Niemand ahnte in dem heitern und fröhlichen Kavalier den Räuber, von welchem man morgen mit Schrecken erzählen würde. Die Zeit damals war unglaublich frivol — Leichtsin, Gefinnungslosigkeit, Verderbtheit bei Hoch und Gering, sinnlose Verschwendung und dazu die heiterste, lustigste Lebenslust kennzeichnen die letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts Sechzehn.

In diese Epoche führt uns hier das Bild, welches die Stirnseite unseres Heftes ziert. Es zeigt uns eine solche Räuber-gesellschaft, deren Mitglieder, der besten Gesellschafts-kasse angehörig, einen Wagen anhalten und ausplündern. Die Reisenden sind reich und vornehm, das beweist das Gefährt. Die Räuber tragen Masken, ihre Gesichter sind geschwärzt, ihre Kleidung jedoch vornehm, daß sie nicht aus niederem Stande sind. Der Ueberfall geschieht demnach mit Eleganz und feingebildet. Die Reisenden werden höflichst ersucht, ihr Geld, ihre Juwelen und sonstige Werthgegenstände gegen den verbindlichsten Dank der Herren Straßenräuber auszutauschen. Nur wer Lärm macht, Waffen zieht, sich widersetzt, mußte diesen irdischen Schaulap mit jenen seligen Gesichten wechseln, wohin schließlich alle guten Menschen kommen. Man nöthigt die Insassen, nur auf einen Moment auszuweichen, bis die Wagenlasten und Wagenpolster untersucht sind. Dann steht den hohen Reisenden absolet kein Hinderniß entgegen. Doch — der junge Ansührer der Bande findet die Gräfin wunderschön — sie könnte wohl ein Menuet mit ihm tanzen; sie vergibt sich nichts, denn er ist ja auch ein Kavalier

— und der Herr Räuber erucht mit dem Hute in der Hand die schöne Dame um das Gegenüber für ein kurzes Tänzchen. Einer der Gesellschaft zieht eine Pistole, sonst Signalpfeife für Annäherung von Gefahr, hervor und die arme Ausgeplünderte muß mit dem Ritt von der Landstraße, der, wie sie trotz ihrer Angst bemerkt, ein prächtig gewachsener Mensch von feinstem Anstande ist, dessen geschwärztes Gesicht eine auffallende männliche Schönheit zeigt — hier auf der Straße jene zierlichen Drehungen und Wendungen ausführen, welche sonst nur auf dem Marmorfußboden der Schlösser geübt werden. Ihre Kammerfrauen sind vor Schreck ohnmächtig — ihr Reisebegleiter sitzt entsezt und gefesselt währenddessen am Straßenbord und schaut verzweifelt die dem Tanz zu, indeß die Spiegelgesellen des genannten Ansührers Risten und Kasten ihres werthvollen Inhalts berauben. Nach wenigen Minuten wird die Kutsche dahin und die Räuber lachend und scherzend mit ihrer Beute der entgegengekehrten Seite zuweilen.

Es ist sozusagen ein echt historischer Ueberfall, den unser Bild mit Geist und Humor hier veranschaulicht.

Galilei in Aretri.

(Bild S. 365.)

Bekanntlich kam Galileo Galilei, der berühmte Denker und Astronom, in Konflikt mit der Kirche und die Inquisition verurtheilte ihn zu Kerkerhaft. Diese wurde so weit gemildert, daß er in einer Villa in der Vorstadt Aretri bei Florenz wohnen durfte, nur ward ihm verboten, zu unterrichten und viel Besuche zu empfangen. Dieß war im Jahr 1633; drei Jahre später erblindete Galilei auf dem einen Auge, 1637 ward er auch blind auf dem andern — also, wie erwiesen ist, nicht durch die Dunkelheit und Feuchtigheit eines unterirdischen Kerkers. Auch ward er nicht mehr gar so streng abgeschieden gehalten. 1638 besuchte ihn beispielsweise Milton, der berühmte englische Dichter.

Unsere Illustration zeigt den erblindeten Astronomen, dessen Ausspruch: „Und sie bewegt sich doch!“ (nämlich die Erde) weltberühmt geworden, in seinem letzten Lebensjahre, dreien seiner Schüler Vorträge haltend. Hier erklärt er ihnen vielleicht durch die Stellung der Finger auf der Fläche der Hand das Verhältniß zwischen Anziehung und Schwere. Galilei starb in diesem Jahre 1642, in dem gleichen Jahre, in welchem Newton, der Entdecker des Gesetzes der Schwere, geboren wurde, der für die Naturwissenschaft der Neuzeit das wurde, was Galilei für das siebzehnte Jahrhundert war.

Adolph L'Arronge.

(Portrait S. 368.)

Das letzte Jahrzehnt, in welchem doch so viel geschrieft und getuschelt wurde, hat sich nicht besonders günstig der heitern dramatischen Muse gezeigt. Der tolle Spas, die Posse und jene Art Lustspiel, welche ohne innern Werth und nicht wäherlich nur Spas auf Spas häuft, beherrschten die Bühne. Um so höher muß das Wirken des Lustspieldichters L'Arronge geschätzt werden, der in dieser Epoche der hastigen Witzgagd die ruhige des gefunden, heitern Volksstücks emporhielt und dem deutschen Theater Stille geschaffen hat, wie: „Mein Leopold“, „Doktor Klaus“, „Wohltätige Frauen“ und neuerdings „Das Haus Lomei“, die einen tüchtigen sittlichen Kern haben, gute Charaktere zur Anschauung bringen und das Leben gesund und wahr schildern. L'Arronge ist kein Dramatiker im Geiste Shakespeares, Schillers, Lessings — die Verständigkeit wiegt bei dem Schaffen dieses Bühnenauctors vor, seine Muse nimmt nicht den Flug in das Reich der Ideale, der Romantik, des kunstsollen Paus in Fabel, der genialen Charakteristik. L'Arronge will ein heiteres Abbild aus dem Leben unserer Tage geben, ein bühnenfähiges, volksmäßiges, gesundes Theaterstück, und das gelingt ihm wie seit lange Keinem. Der große Erfolg, den dieser Theaterdichter gewonnen, zeigt, daß er versteht, auf das Publikum zu wirken, und die Lebensdauer seiner Stücke beweist, daß sie mehr werth sind, als ein halb Jahr belacht zu werden. Man darf sagen, daß L'Arronge der beste volksmäßige Theaterdichter unserer Tage ist.

L'Arronge ist am 8. März 1838 zu Hamburg geboren, ein Theaterkind, als Sohn des rühmlichst bekannten Komikers und Theaterdirectors L'Arronge. Der junge L'Arronge besuchte das Gymnasium in Aachen und studierte dann drei Jahre eifrig in Leipzig. Er ward Opernkapellmeister und dirigirte in Nord und Süd. Allmählig fesselte den Musiker die Posse so, daß er den Taktstock niederlegte und lustige Possen zu schreiben begann. So entstanden für das Kroll'sche Theater in Berlin die Posse: „Das große Loos“, dann wurden in Gemeinschaft mit Rojer und Witten „Gebrüder Poet“, „Der Registrator auf Reisen“, „Papa hat's erlaubt“ u. s. w. Alles beliebte Stücke, verfaßt. 1873 trat L'Arronge mit „Mein Leopold“ auf, und dieses Stück machte ihn mit einem Schlage zum bekannten und hochgeschätzten Lustspieldichter. Diefem prächtigen, heitern Lebensbild folgte „Doktor Klaus“, gleichfalls ein amüsantes Stück. L'Arronge, der Theaterdirector in Breslau gewesen, siedelte nach Berlin über und hier entstand dann das allgemein bekannt gewordene Lustspiel: „Doktor Klaus“; die Stücke: „Wohltätige Frauen“, „Das Haus Lomei“ zeigten, daß dieses Lustspieldichters Schöpferkraft sich nicht in absteigender Linie bewegt. Er ist jung und die deutsche Bühne kann sich wohl noch mancher schönen Frucht seines bedeutenden Talents erfreuen.

Sinnsprüche.

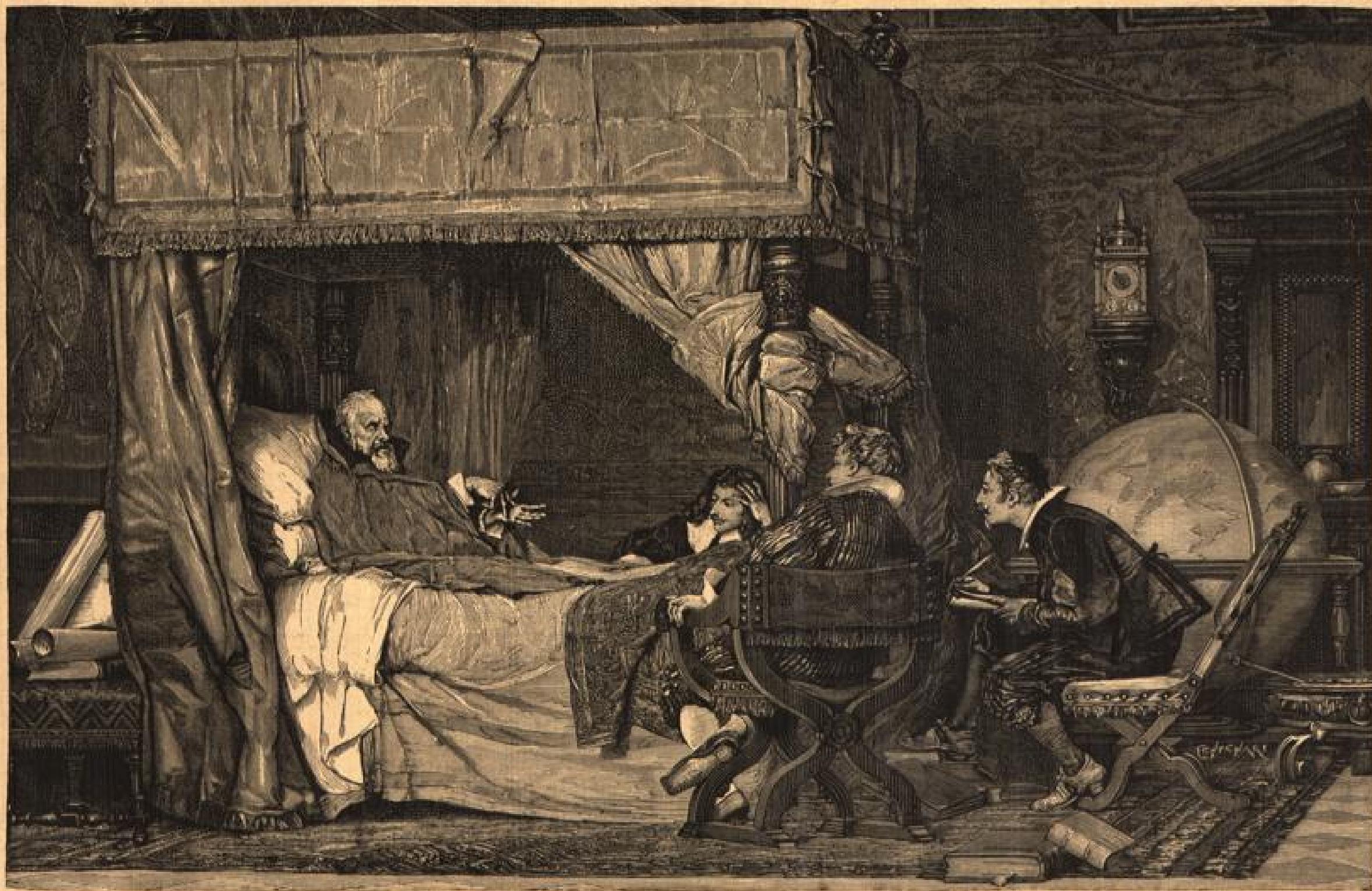
Eine Unze eigenen Geistes ist so viel werth wie zweitausend Pfund von anderer Leute ihrem.

Stern.

Ein Mählrad und ein Menschenherz
Ist leichtlich aufgerieben,
Wenn jenes nichts zu mahlen hat
Und dieses nichts zu lieben.

Bogau.





Galilei in Urtri. Noch ein Gemälde von Nicolo Parabola. (E. 363.)

Ungebetene Gäste.

Eine heitere Berggeschichte.

Von

Otto Sigl.

(Nachdruck verboten.)

„Da hast Du die Bergromantik, wonach Du Dich so lange geistest. Räthelklappernde Sommerfrische in einer wahren Hundeshütte und statt des Diner eine Pfanne voll „omelette à la Sennerin“, auf gut Bayerisch einen Schmarren von rührender Einfachheit. Doch —

„Es ist deine eigene Schuld, keinem Andern darfst du's klagen!“

Vorstehender Monolog ward von Theodor von Walnau, einem jungen Forstgehilfen, nahe der Grenze von Bayern und Tyrol in einer Gebirgshütte gesprochen, welche den Forstbediensteten auf ihren Streifzügen im Hochrevier zu nothdürftiger Unterkunft diente. Montags bei Tagesanbruch war Walnau hier aufgezogen mit der erfreulichen Aussicht, die ganze Woche bis Samstag Abend, fern von dem Getriebe der schönen Welt, in beschaulicher Einsamkeit zubringen zu dürfen. Unter Tags hatte der junge Forstmann, beständig Gensapfade auf und ab kletternd, des edlen Waidwerks sich zu befleißigen und in den Forsten zum Rechten zu sehen. Dafür winkte dem Müden des Abends in der Hütte ein gesundes, nach allen Richtungen und durch alle Augen reichlich ventilirtes Schlafgemach. Das Bett war ebenfalls nach hygienischen Grundsätzen von entnervender Wärme freigehalten. Es bestand nur aus einem niedern Bretterverschlag, worin eine Schicht einst düftig gewesenen Heues lag — eben dicht genug, um blaue Kleide zu verhindern, aber nicht so üppig, um schädliche Schweißse zu verursachen. Die einzige Mahlzeit des Tages, welche in zweckmäßiger Zeiterparnis Mittag- und Abendessen vereinigte, bereitete sich der Forstgehilfe selbst aus den Vorräthen, die er für die ganze Woche im „Rucksack“ heraufgeschleppt hatte. Ein Topf voll Schmalz, ein Säckchen Mehl, Brod und Salz bildeten den gesammten Bestand an Lebensmitteln. Der Speisezettel verkündete Tag für Tag Schmarren, ohne die verweichlichende Zugabe von Milch und Eiern, nur aus Mehl, Schmalz und Wasser bereitet — ein Gericht, welches in seiner Schlichtheit dreist mit der berühmten Suppe der Sportaner in die Schranken treten kann.

Am heutigen Tage, einem Freitag, war Walnau ausnahmsweise schon um die bürgerliche Essenszeit zum Schmarrenessen heimgelockt, da er später mit Kollegen auf Wildererstreife sollte. Mit einem Seufzer der Resignation hatte er Mehl aus dem Sack genommen und begann, dasselbe mit Wasser abzurühren. Walnau bot in seiner Erscheinung einen seltsamen Gegensatz zu der Hantierung, welcher er sich mit mehr Eifer als Geschick in der edlen Kochkunst hingab. In seinem möglichst sauber gehaltenen Jagerkostüm, das, ohne stutzerhaft zu sein, die schlank und doch kräftige Gestalt vorthellhaft kleidete, hätte er sich überall leben lassen können. Aus dem feinen Antlitz sprachen Bildung und ein Auszug von Schwärmerei, welche jedoch gesunder, heiterer Sinn stets wieder im Raume hielt. Theodor von Walnau hatte seine Studien auf der Forstschule mit Auszeichnung vollendet und dann eine Stelle in einer Stadt auf dem Flachland erhalten. Der bequeme Posten ohne sonderliche Mühen und Gefahren paßte aber dem romantisch veranlagten und thatendurstigen Forstbediensteten keineswegs. Es erschien ihm weit reizvoller, im Gebirge mit tüchtigen Wilderern Kugeln zu wechseln. Und im bayerischen Hochgebirge gibt es ja Wildschützen, die das freie, geschwibdrige Waidwerk nicht nur aus Gewinnsucht, sondern auch aus Passion betreiben. Es verlockte sich doch eher, mit solchen Gegnern sich zu messen, als etwa einen auf frischer That ertappten jämmerlichen Schlingensiefel seines Nachreviers beim Kragen zu packen. Nebenbei erinnerte sich Walnau wohl einiger Gebirgsromane, worin die oben genannten passionirten Gefellen gar zu ritterlich gezeichnet waren. Es bleibe auch nicht verschwiegen, daß Theodor's Phantasie in nabeliegender Ideenverbindung die in diesen Geschichten mitunter nicht minder rosenfarbig gemalten schöneren Hälften der Wildschützen verlockend vor-schwebten. Somit kann es nicht Wunder nehmen, daß Walnau baldmöglichst um Versetzung in ein Bergrevier nachsuchte. Da es auch Kollegen gab, welche so profaisch dachten, das Forstwesen in den Bergen nichts weniger als romantisch, sondern als eine heillosse Schererei zu betrachten, so ward das Gesuch rasch genehmigt. Ob aber dem erfüllten Wunsch auch die Befriedigung auf dem Fuße folgte, mag die Fortsetzung von Theodor's Selbstgespräch lehren, womit er seine dilettantische Küchenleistung begleitete.

„Ja, ja, es ist gar poetisch und romantisch, was ich jetzt hier oben treibe — im reinen Hauch der Lüfte. Schauderhafter Kleister; meinen Todfeind möchte ich nicht dazu einladen! Und wo find meine Schärmügel mit den Wildschützen geblieben? Wie schön ich mir das ausgemalt, wenn in allen Zeitungen gestanden: Siegreicher Kampf eines königlichen Forstgehilfen mit drei jagdkartenfeindlichen Frantireurs, wovon er zwei niedergeschossen, den dritten in den Abgrund geschleudert und so weiter. Aber die ver-wünschten Kerls gönnen mir die Freude nicht. Ich bin nun zwei Monate im Gensrevier und habe noch ebenförmig einen Wilderer gesehen — wie eine schöne Sennerin. Die

einzig hübsche weit und breit, die Blümlalm-Resi, soll meinem Don Juan von Kollegen in bergfreier Minne zugethan sein.

„Im ‚Schwarzen Adler‘, weit, weit da unten im schönen Flachland, sitzen sie jetzt traulich beisammen bei Frau Brigitta's köstlicher Nung!“ seufzte Theodor nach einer Pause, indem er die Uhr zog. „Schon Eins!“ rief er aus, „und um zwei Uhr holen mich die Kollegen auf die Wildererstreife ab. Die Mühe könnten wir getrost sparen. Wenn ich dabei bin, sind die Herren Freischützen wie weggeblasen, als ob sie wahrhaftig mit ihrem Patren Samiel in der Oper im Bunde stünden.“

„Wohl, nun kann der Gäß beginnen!“

rezitierte Walnau, setzte über das Herdfeuer eine eiserne Pfanne und warf Schmalz hinein, welches bald lustig zu brodeln anfang. Dann schüttete er den Mehlteig hinzu und begann emsig zu rühren.

Mit einem Male ward der halb geöffnete Laden, welcher die Lichtluke der Hütte verschloß, aufgerissen, und zwei Klittenläufe, dahinter zwei höchst fragwürdige Gesichter, lugten unheilverkündend herein. Zu Theodor's Ehre sei berichtet, daß seine erste Regung darin bestand, nach seinem Gewehr zu eilen.

„Halt, Forst'hilfe!“ rief aber im selben Moment der jüngere der lauernden Männer, „keinen Schritt weiter, sonst kriegst Du, ehe Du zu der Büchsen kommst, statt dem Schmarren zwei Schuß Neßpesten in Dein'n Magen!“

Walnau hatte nicht umsonst Legit gehört und mußte die Folgerichtigkeit dieser Drohung zugeben. Das Gewehr hing am andern Ende der Hütte am Nagel, und die Belagerer waren schon schußbereit. Er sah ein, daß solchen verwegenen, aber nicht immer bedäurigen Gefellen gegen-über vielleicht Unbefangenheit und Humor die beste Schutzwehr bilden würden.

„Was wollt ihr denn eigentlich hier?“ fragte er, „zum Kammerfensterln gib's doch bei mir nichts; da müßt ihr schon zur Blümlalmhütte weiter unten gehen.“

„Dir wollen wir auch nix, Forst'hilfe“, wenn Du g'scheidt bist und einsiehst, daß Du Dich net wehren kannst“, versetzte der ältere der Beiden.

„Wir haben's auf einen ganz Anderen g'münzt, auf Dein'n saubern Mitg'hilfen“, fügte der Jüngere finster hinzu, „und wenn wir den Lumpen erwisch't hätten.“

Eine vielsagende Geberde mit dem Gewehr vollendete den Satz.

„Na, na, Toni, an's Leben wär's wohl just net g'gangen, eine richtige Tracht Prügel hätt' auch schon g'langt“, brummte der Alte, der offenbar gutmüthiger als sein Gefährte war. Wer wollte es Theodor verdenken, daß er innerlich den pharisäischen Ausspruch that: „Wohl mir, daß ich nicht mein Kollege bin! Mein Freund Fritz hat übrigens mehr Glück als Verstand, daß er diese Woche mit mir den Posten getauscht.“ Dann sagte er laut:

„Nun, und da ich der Andere nicht bin, so...“

„So mach, daß ihr weiter kommt! Glaub's wohl, daß Du nix dawider hätt'“, lachte der ältere der zwei Wildschützen — denn solche waren es unzweifelhaft. „So neidig wirft Du doch net sein, daß Du uns net ein bißel rasten und mitessen läßt. Umsonst woll'n wir doch net drei Stunden auf's G'stiegen sein.“ Nach diesen freundlich einführenden Worten trat er mit schußbereitem Gewehr in die Hütte, während der Jüngere an der Luke, den Forstgehilfen beobachtend, im Anschlag blieb und dann auch seinem Genossen nachsah. „Laß Dich nur net stören und laß ja den Schmarren net anbrennen“, sagte zutraulich der alte Sepp, wie er von seinem Gefährten genannt wurde.

„Meine Kocherei wird euch nicht schmecken“, erwiderte Theodor unwirsch und seufzte im Stillen: „Mir noch weniger in Gesellschaft von euch schmierigen Strolchen!“

„s ist nur, damit Du nimmer in Versuchung kommst“, sprach Toni, der Jüngere, nahm Walnau's Doppelgewehr von der Wand und knallte unverfroren die beiden schon zur Wildererstreife geladenen Schüsse zur Thüre hinaus.

„So, jetzt können wir erst gemütlich mitammen plaudern“, meinte Sepp lachend.

„Ungemüthlich!“ preßte Theodor hervor und rührte zornig an dem brodelnden Schmarren.

„Ein bißel mehr dürst' es schon sein für drei richtige Mannskent“. Geb', laß Dir helfen, Forst'hilfe“, sagte der gewaltthätige Toni. Hierauf that er, ohne erst Walnau's Zustimmung abzuwarten, den Rest des Mehles und Schmalzes, welcher Theodor's Samstagdiner bilden sollte, in die Pfanne.

„Bescheidenheit ist eine Zier, doch kommt man weiter ohne ihr.“

rezitierte Walnau in bitterstem Galgenhumor, der aber seine Wirkung auf den hartgesetteten Toni gänzlich verfehlte. Bei allem Ingrimm mußte Theodor doch unwillkürlich der Situation eine humoristische Seite abgewinnen. Ein königlicher Forstgehilfe, unfehlbar dereinstiger Forstmeister, der für zwei Wildschützen eine Pfanne Schmarren kocht: eine Geschichte zum Todtärger und doch im Grunde wieder höchst lächerlich!

Die ungebetenen Gäste legten indessen ihre Rucksäcke ab und ließen sich behaglich, jedoch ihre Büchsen zwischen den Knien haltend, auf der Herdbank nieder. Walnau hatte jetzt erst Mäße, sie genauer zu betrachten. Beide trugen die bekannte, freilich sehr abgeriffene Gebirgs-tracht. In ihrer schmutzig braun: Gesammterscheinung, welche von

keinem lichten Farbenton gestört war, wären sie das Entzückender gewisser Maler der realistischen Richtung gewesen. Sie hätten unstreitig ein würdiges Seitenstück zu Goutber's berühmten Steinlopfen abgegeben. Zu alledem hatten sie noch, um sich unkenntlich zu machen, die Gesichter mit Kienruß und Fett geschwärzt. Das einzige Weiße an Beiden war der struppige Schnurrbart des alten Sepp, aus dessen noch jugendlich scharfblickenden Augen immerhin eine verjöhnende Novialität leuchtete. Toni dagegen schaute unheimlich wild herein und schien überhaupt außergewöhnlich gereizt zu sein. Er hatte auch die Spielhahnsfeder auf seinem Hut nach vorne aufgesteckt, was, wie heutzutage sogar jedes Berliner Kind weiß, einen bedenklichen Hühngrad von rauschhafter Stimmung bedeutete.

Auf Theodor's Antlitz mochte recht deutlich der keineswegs vertrauenerweckende Eindruck zu lesen sein, den die realistisch gefärbten Söhne der Berge in ihm hervorriefen. Der grimmige Toni begann plötzlich mit drohender Stimme:

„Was schaust uns denn so an wie ein Gendarm, kennst uns vielleicht gar?“

„Habe nicht die Ehre“, entgegnete Walnau launig. „Es wäre auch eine Kunst, aus dem Ruß ein menschliches Gesicht herauszubuchstabiren.“

„Das soll Dein Glück sein, Forst'hilfe“, wann Du uns wirklich net kennst“, murzte Toni.

„Es mag leicht sein, daß wir wie zwei Waldteufel ausschau'n“, meinte Sepp und setzte neckend hinzu: „Wenn Dich die Blümlalm-Resi heut sehen thät, Toni, dann wär's ihr net zum Verdenken, daß sie sich nach einem sauberen Gesicht umschauget. Der Herr Fritz wär' g'rad ein so viel Sauberer.“

„Kruzitürken, Sepp, mach' mich net hart, kein Wort mehr von dem Deandl, dem falschen“, brauste der junge Wilderer auf.

Für Theodor hatte sich nunmehr der Sachverhalt aufgeklärt. Die Geschichte gewann entschieden einen romantischen Anstrich. Ein Wildschütze als Othello und ein königlich bayerischer Forstgehilfe als begünstigter Nebenbuhler! Da erlebte Walnau ja auf einmal die schönste Gebirgsnovelle, welche bereits bis zur Katastrophe gediehen schien.

„Der Schmarren ist fertig!“ rief mit einem Male Sepp freudig aus, nachdem er einen sachverständigen Blick in die Pfanne gethan. Damit hatte der Alte das erlösende Wort gesprochen, welches den Helden der Bergnovelle für eine Weile allen finsternen Nachgedanken entriß. Die Wilderer zogen wie auf Kommando ihre Taschenbestände hervor, welche sie als unentbehrliche Feldausrüstung stets mit sich führten, und Jeder nahm einen geräumigen zinnernen Kessel aus dem Lederetui. Dann sprachen sie ein kurzes Tischgebet und begannen mit beneidenswerthem Appetit zu lösseln. „Gut ist er und satrisch viel Schmalz, lang' nur auch zu, Forst'hilfe“, sagte Sepp gutmüthig schnunzelnd.

„Ihr seid ja recht freundlich, Leute“, erwiderte Walnau irenisch, „aber ich danke schön, mir ist aller Appetit vergangen.“ Den Nachsatz fügte er mit süchtlicher Ueberwindung hinzu, da er seit Tagesgrauen nichts mehr genossen hatte.

„No, wir können nix weiter, als unsere höfliche Einladung machen“, brummte der Alte.

„Schad't nix, wir bringen's allein auch fertig“, ergänzte Toni.

Das war keine Phrase, denn schon nach ein paar Minuten war die Pfanne geleert. Sogar das darin noch verbliebene flüssige Schmalz tunkten die Beiden mit Schwarzbrod, das sie aus der Tasche nahmen, säubertlich aus. Theodor schaute ihnen anscheinend gelassen, in Wirklichkeit aber in einer wahren Tantalusstimmung zu.

„Vergelt's Gott, Forst'hilfe“, g'schmedt hat's. Bist net g'scheidt g'wesen, daß Du net mitg'haltst hast“, nahm der gemüthliche Sepp das Wort, indem er sich behaglich den von Schmalz und Kienruß triefenden Schnurrbart abwischte. Toni fügte hinzu:

„Auf so ein Essen g'hört sich aber auch ein richtiger Tropfen. Ich meiner, bei Dir gäb's etwa gar einen Cognat oder Araf, oder sonst was Nares zu requirir'n. Wir stellen Dir dann gleich für Alles miteinander einen ‚Bon‘ aus.“ Der Burische lächelte dabei höhnisch, und sichtlich ebenso vergnügt über seinen Witz als darüber, mit seinen im Krieg aufgeschnappten französischen Brocken renommiren zu können. Zugleich warf Toni einen vielsagenden Blick auf Theodor's Feldflasche, die neben dem Gewehr hing.

„Mag schon was Reins darin sein“, bemerkte Sepp, ebenfalls lüftern nach der Flasche schielend. Walnau sah wohl ein, daß er diesen lieben Gästen keinen Wunsch ver-sagen dürfte. Sie hätten wohl sonst ebenso kurzen Prozeß gemacht wie mit dem Schmarren. So holte er denn die Feldflasche, welche noch über die Hälfte mit altem Kirschgeist gefüllt war, resignirt vom Nagel und reichte sie dem würdigen Paar mit den Worten:

„Trinkt nur aus, das ist Alles, was ich euch noch vor-sehen kann.“

Unter diesem heuchlerischen Schleier von Gastfreundschaft barg er die stille Hoffnung, daß die Beiden, wenn nichts Genießbares mehr zu „requiriren“ — bald abziehen würden. Darin täuschte sich aber Theodor bitter. Die Wildschützen gossen allerdings das starke Kirschwasser mit einer Leichtigkeit in ihre ausgepöckelten Kehlen, als ob es nur ein Schluck milden Gerstenjastes gewesen wäre. Binnen

Kurzem jedoch begann ihnen der Geist des Feuertrankes zu Kopfe zu steigen, was sich bei den Weiden sehr verschieden äußerte. Der gemütliche Sepp wurde immer jovialer und rechtseliger, Toni dagegen immer aufgeregter und streitsüchtiger. An's Fortgehen dachte aber keiner von den Weiden.

„So, auf das gute Essen und Trinken schmeckt erst das Pfeifert!“, begann Sepp, zog eine Tabakspfeife aus der Tasche und füllte deren umfangreichen Kopf aus dem Inhalt eines aus einer Schweinsblase verfertigten Tabakbeutel. Theodor schaute mit geheimem Grauen auf diese Vorbereitungen. Er erkannte aus Farbe und Geruch jenes schauerliche, aus Oesterreich importirte — in diesem Fall sicherlich geschmuggelte — Kommisstraum, das zu dem edeln Blatt der Havanna in demselben Verwandtschaftsverhältnis steht, wie der diabolische Nebenjaß von Grünberg zur Perle des Rheingaus.

Als nun Toni in selbstverständlichem Kommunismus ebenfalls seine Pfeife aus dem Vorrath des Alten, stopfte, ward dem Forstgehilfen die Zumuthung entschieden zu stark. Es gibt nichts Röstlicheres, als nach einem reichlichen Diner im Kreise lieber Freunde bei anregendem Gespräch die Ringe einer duftigen Havanna beschaulich vor sich hin zu blasen. Aber auch nichts Abscheulicheres gibt es, als mit hungrigem Magen grollend in höchst unbetener Gesellschaft zu sitzen, welche noch dazu die Geruchsnerven auf das Gröblichste durch Kommisqualm beleidigt. Die Rothlage gebär in Walnau's Gehirn rasch den rettenden Gedanken. Er hakte sein wohlgefülltes Cigarrenetui hervor und sprach mit einer Betonung, aus welcher deutlich herauszufühlen war, wie schwer es ihm ward, den frechen Eindringlingen auch noch eine anscheinende Freundlichkeit zu erweisen:

„Wollt ihr nicht lieber von meinen Cigarren rauchen? Euren Knafter könnt ihr für ein andermal sparen.“ Die zwei Kumpare fühlten weder die Absicht dieses liebevollen Anerbietens, noch waren sie durch dasselbe verstimmt, sondern griffen herzhast zu. Toni nahm sich sogar „mit Verlaub“ noch eine zweite „auf den Weg“. Walnau begte im Stillen den unchristlichen Wunsch, daß sich seine Aler de Cuba auf diesem Weg in eine dreifach geladene Knallcigarre verwandeln möge, und zündete sich dann zur Beruhigung seiner immer erregter werdenden Nerven selbst eine narotische Trösterin an. So mochte etwa in den Hinterwäldern Nordamerikas einem Weihen zu Muth sein, der unversehens mit skalplüsternten Rothhäuten zusammengetroffen und sich, so lange die Friedenspfeife qualmt, in leidlicher Sicherheit für seine Kopfhaut fühlt. Bis hierher hatte die Situation immer noch einen Anschein von Gemüthlichkeit bewahrt. Wie aber ein ungalantes Sprüchwort besagt: „Wenn der Teufel Unfrieden säen will, schickt er ein Weib“ — also ertönte mit einem Male ein frischer Jodler aus weiblicher Kehle einige hundert Schritte abwärts der Hütte. Als ob er von einer Viper gestochen worden, schnellte Toni bei diesem Laut in die Höhe. Seine Stirnader schwell unheimlich an, und drehend wandte er sich an Walnau.

„Sakra, jetzt glaub' ich gar, die Kessi hält's mit alle zwei Forstg'hilfen miteinander. Wo soll sie anders hinwollen, als zu Dir?“

Diese Zumuthung ging Theodor denn doch noch über den Kommissstabak. Der bis an die Grenze der Möglichkeit gespannte Geduldssaden riß jählings entzwei.

„Nun habe ich die Unverschämtheiten endlich satt“, rief er aus. „Ich schere mich so wenig um das Mädel, wie um euch Strolche!“

„So kommt mir net durch, Forstg'hilf“, erwiderte Toni in steigender Erregtheit. „Das könnt' jeder sag'n: ich schere mich net um's Deandl. Wenn sich aber das Deandl um Dich schert? Die ist g'scheidt g'nug, daß sie ganz genau weiß, wen sie in der Hütten sucht. Mich stimmst Du net mit Deine erbärmlichen Ausreden!“

Theodor erachtete es nicht der Mühe werth, dem verirrten Menschen gegenüber sich zu rechtfertigen. Im Gegentheil erweckte sein Unmuth erst recht das Verlangen, dem Unverschämten zu trohen.

Und wenn das Mädel wirklich zu mir wollte, so ginge es Dich nichts an, Du frecher Bursche“, versetzte er kurz.

„Was es mich angeht, will ich Dir schon zeig'n, Du Lump, Du königlicher, der kein'n Schuß Pulver werth ist. Mit dem Kolben muß man so einen Kerl zusamm' hau'n.“ Nach diesen in Wuth herausgestellten Worten stürzte Toni mit erhobenem Gewehr auf den Forstgehilfen los.

„Bist Du denn ganz verrückt, Du Wildling.“ schrie der alte Sepp, sprang dazwischen und packte Toni's Büchse. „Schämst Dich net, ein Mannsbild niederschlag'n, der sich net wehren kann?“

„Ohe, das wollen wir sehen, ob ich mich nicht wehren kann, wenn's Mann gegen Mann gilt. Mit gleichen Waffen oder ohne Waffe, wie ihr's haben wollt!“ rief Theodor, zum Aeußersten gebracht.

„Will's da hinaus?“ erwiderte Toni mit rohem Lachen und warf sein Gewehr auf die Herdbank. „Mehr wünsch' ich mir ja auch net. So schön zum Raufen aufg'legt war ich schon lang nimmer.“ Er zog seine Zeppe ab, streifte die Hemdärmel hinauf und setzte sich in Kampfschritt.

„Nein, Herr, laßt's gut sein, mit Dem ist heut net zu spahen, es könnt' ein Unglück geb'n“, begütigte der Alte und sagte Toni um den Leib, um ihn zurückzuhalten. Dieser riß sich aber sofort wieder los, nahm die frühere kampfbereite Stellung ein und rief Walnau höhnisch zu:

„No, wird's bald, oder hast keine Schneid' mehr?“

Da sah nun Theodor endlich einen romantischen Wunsch erfüllt, den Kampf mit einem Wilderer — welchen Strauß er sich freilich anders gedacht! Aber auch in dieser Form wollte er den Fehdehandschuh aufnehmen. Er fühlte sich, wenn auch nicht an Stärke, so doch an Gewandtheit dem Gegner gewachsen.

„Wenn es denn doch ein Unglück geben soll, so wollen wir erst abwarten, wen es trifft“, antwortete er ruhig auf die Herausforderung und warf nun auch seinerseits die Zeppe ab. Aus seinem freiwilligen Militärjahre hatte sich Theodor wohl den taktischen Grundsatz gemerkt, daß die beste Vertheidigung — die Offensive sei. Deshalb wollte er eben dem grimmigen Raufbold mit einem überraschenden Angriff zuvorkommen, als wiederum, nur noch etwa hundert Schritte entfernt, der lustige Jodler der Blümlalm-Kessi erscholl und gleich darauf die Worte folgten:

„Frit, hörst mich denn heut gar net — Frit, Frit!“

„No, Du dämischer Bua, glaubst Du's jetzt, daß die Kessi von dem Herrn da nix will?“ benützte Sepp diese unerwartet günstige Wendung, um abermals abwehrend zwischen das kampfbereite Paar zu treten. „Siehst jetzt ein, was Du in De'm blinden Eifer für eine Klein-dummheit hätt'st machen können? Es ist g'scheidter, Du sagst jetzt dem Deandl tüchtig die Meinung, g'lade g'nug bist jetzt dazu!“

Dem Burschen leuchtete der gute Rath sogleich ein.

„Wart' nur, Deandl, Du wirst schau'n, was ich Dir für einen Landler blas' auf Deim'n Frit n'aus!“ stieß er hervor und rannte aus der Hütte, der ahnungslosen Sennerin entgegen. Walnau kam dieser Umschlag der kriegerischen Situation immerhin erwünscht. Wenn es ihm auch nicht an Muth fehlte, seinen Mann im Ring- und Faustkampf zu stellen, so sah er doch ein, daß in dieser Pankerei im besten Falle wenig Vorbeeren, aber desto mehr comment-würdige Beulen und blaue Flecke zu holen gewesen wären.

„An dem Buab'n hat man doch nix als zu halten, als wie an einem siedigen Wagengaul“, begann Sepp mit bedenklichem Kopfschütteln, als sein Gefährte hinausgeeilt war. „Es ist noch ein wahr's Glück, daß er den Herrn G'hilfen Frit net in der Hütten treffen hat.“

„Also hattet ihr mit aller Ueberlegung einen förmlichen Anschlag auf meinen Kollegen Frit Brenner vor?“ fragte Walnau ernst.

„Ueberlegt war bei mir nix“, erwiderte Sepp. „Die Sach' war so: Kommt heut früh der Toni zu mir und lab't mich ein, daß ich ein bißel mit ihm auf den Berg spazier'n soll. Grad nur zum Wurzelgraben“, setzte der Alte mit verschlagenem Lächeln hinzu.

„Und zum Wurzelgraben habt ihr eure Büchsen mitgenommen?“ bemerkte Theodor.

„Man kann doch net wissen, ob Einem net am Ende ein Bär oder sonst ein wild's Thier in den Weg kam“, daß man sich seines Lebens derwehren müßt“, antwortete Sepp schmunzelnd.

„Vielleicht hätte euch gar der Bär anpacken können, den ihr mir aufbinden wollt“, entgegnete Walnau erheitert.

„No, ich seh' schon, wir versteh'n uns, Forstg'hilf“, lachte der gemütliche Wilderer und fuhr fort: „Ja, wie wir so eine Viertelstund' von der Hütten waren, da sangt mein Toni an: „Ich hab ausgespienirt, daß der Forstg'hilf Frit die Wochen in der Hütten ist. Mit dem möcht' ich ein Wörtel unter vier Augen reden — Du weißt schon warum. Wennst mich begleiten magst, ist's mir recht; wenn net, so wart' mir nur da, ich bring's alleinich auch zuweg.“ Was hat's mich g'helfen“, redete der Alte weiter, „daß ich ihm abg'rathen hab? Grad' stüßiger und rappliger ist er word'n. Da hab' ich mir gedacht, das G'scheidteste ist, ich geh' mit. Vielleicht kann ich das Aergste verhüten, — der Toni ist ja doch mein Brudersohn!“

„Wenn's nur nicht jetzt da außen ein Unglück gibt“, meinte Theodor und schaute durch die Luke in's Aerie.

„Um das Deandl ist mir net bang“, lachte Sepp, „die ist mit einem doppelten Mundwort auf die Welt kommen. Wir wollen doch schau'n, wie die Zwei miteinander fertig werd'n.“

Theodor war selbst gespannt, wie sich die Alpen-Öthello-szene abspielen würde. Eben trat der dramatisch wirkfame Moment ein, da das Mädel, welchem bisher durch einen Abhang Toni's Naben verborgen war, den erbitterten Galan plötzlich sich gegenüber sah. Die Blümlalm-Kessi war eine hübsche, frisch und keck aus ihren braunen Augen in die Welt schauende Dirne. Die so unvermuthete Begegnung brachte sie doch beinahe aus der Fassung. Jedem stürzte Toni in voller Wuth auf sie los und packte sie roh am Arm.

„Hab' ich Dich einmal auf der That erwischt, Du Schanddeandl? Jetzt bist Dir kein Zeugniss und kein Verstell'n mehr, Du Forstg'hilfen —“

Diese bündige Anrede, deren volle Tragweite der zartfühlenden Leserin durch Gedankenstriche verschleiert bleibe, reizte die Sennerin in einem Maße, daß sie augenblicklich ihre gewohnte Jungensfertigkeit wiedergewann. Als Erwiderung ergoß sich nunmehr eine Werthfülle wie ein Sturzbad über den immer kleinlauter werdenden Öthello. Theodor vermochte bei seiner noch mangelhaften Kenntniß des gebirgsbayerischen Idioms, das ihm, mit dieser Geläufigkeit gesprochen, fast wie eine fremde Sprache klang, nur etliche Schlagworte aufzufassen. Aus diesen ward ihm klar, daß die zungenfertige Kessi auf die Anklage wegen Freund Frit mit denselben Recht, aber besserem Erfolg dem Toni

den Vorwurf zärtlicher Beziehungen zu einer drallen Sennlerin im Dorf entgegenstrebte. Kein Adrokat hätte ihre Sache so bereit: führen können, wie Kessi selbst that, wobei die herausfordernd in die Seiten gestemmten Arme die Wirkung der Beredsamkeit noch erhöhten. Als Resultat der glänzenden Vertheidigung ergab sich, daß kein Mensch ihr, der Blümlalm-Kessi, etwas Unrechtes bezüglich des Forstgehilfen Frit Brenner beweisen könne. Daß sie im Vorübergehen ein paarmal mit ihm geschert, sei doch nichts Unrechtes. Den Toni dagegen wußte sie als ein so treuloses Schenkel hinzustellen, wie ihn nur der gallischste Staatsanwalt in seiner schwärzesten Laune vor einem schauernden Publikum im Gerichtssaal hätte malen können.

Nach einigen immer schwächer werdenden Anläufen zu seiner Rechtfertigung war Toni, wenn auch nicht überzeugt, so doch förmlich mundtot gemacht. Der Austritt, welcher von dem ergrimmten Liebhaber so unheilvoll begonnen worden war, endete damit, daß die Sennerin in einer grobkörnigen Schlussphrasen sich von dem Burschen vollständig los sagte, sich dann siegesstolz wendete und in der Haltung der an ihrer Ehre gekränkten Eukletia zur Blümlalm niederstieg. Öthello aber führte mit gekentem Haupte wie ein begessener Pudel in die Hütte zurück.

„Ne, hast Du ihr die Meinung recht did g'sagt?“ empfang ihn der Alte mit spöttischem Lachen.

Des Toni Augen funkelten und es schien einen Augenblick, als ob er sich auf Sepp stürzen wollte. Dann besann er sich aber doch, daß in seinem Fall Schweigen und vom Schauplatz verschwinden das Klügste wäre. Er ergriff seine Büchse, hing den Rucksack um und sagte nur mit erstiktem Zorn:

„Geh'n wir, Sepp.“

„Es wird wohl schon das G'scheidteste sein bald, wir verduften“, erwiderte der gemütliche Öheim verschmüht, indem er sich ebenfalls marschfertig machte. „Nix für ungut und schön' Dank für Speis' und Trank, Forstg'hilf“, wandte er sich dann zu Walnau.

„War mir sehr angenehm und ich bitte mir recht bald wieder das Vergnügen aus“, erwiderte Theodor, dem die eben abgespielte Szene seinen vollen Humor wiedergegeben hatte. Die unbetenen Gäste verließen die Hütte; Toni vermiß dabei in sichtlichster Beschämung, Walnau's Blick zu begegnen.

Nachdem die Weiden außer Sicht waren, zog der Forstgehilfe hastig ein Stück hartes Brod, den einzigen Rest seines Lebensmittelvorraths, aus der Tasche und begann es mit wahrem Heißhunger zu verzehren.

„Nun habe ich ja mein längst ersehntes Abenteuer mit Wildschützen erlebt“, sagte er zu sich. „Ich spielte freilich keine glänzende Rolle dabei — aber beim Kukuf, was wollte ich thun? Sogar der gewaltige Minirob, unser ältester Patron, hätte unter diesen Umständen klein beigeben müssen. Aber, aber — in die Zeitung lasse ich die Geschichte doch lieber nicht setzen!“

Nach einer Stunde kamen die Kollegen, um ihn zur Wildererstreife abzuholen. Theodor hielt es für gut, einsteilen zu verschweigen, daß Wildschützen bereits auf ihn gestreift hatten.

„Du hast schon gespeist?“ fragte der Forstgehilfe Frit Brenner mit einem Blick auf die leere Pfanne.

„Versteht sich“, erwiderte Theodor zögernd, „aber — es muß wohl die scharfe Vergluth machen — ich verspüre schon wieder riesigen Appetit, und wenn Du vielleicht mit etwas übrigem Proviant versehen bist, lieber Frit, so würde ich Dir besonders erkenntlich sein.“

Dieser hatte auch in der That eine tüchtige Schnitte kalten Rehbratens zur Verfügung des ausgehungerten Kreundes. Nachdem Walnau unterwegs die willkommene Gabe verzehrt hatte, nahm er seinen Kollegen beiseite und begann:

„Es war keine leere Phrasen, als ich vorhin aussprach, für freundliche Labung besonders erkenntlich zu sein. Ich bin im Stande, Dich — aber unter dem Siegel der Verschwiegenheit — vor einer Gefahr zu warnen.“ Darauf erzählte er ihm in launiger Weise das eben erlebte Abenteuer, welches Frit mit großer Heiterkeit aufnahm. Zum Schluß gab Theodor dem Freunde den wohlgemeinten Rath, die dumme Geschichte mit der Kessi aufzugeben und sich vor Öthello in Acht zu nehmen, der sich vielleicht weniger vor einem Forstgehilfen fürchte, als vor der spitzen Zunge des verschlagenen Mädchens.

Ob wohl der leichtsinnige Freund Frit diesem guten Rath Gehör geschenkt hat?

Wenn nicht, so möge ein berufener Gebirgsromantiker mit tragischem Ernst die daraus entstehende Katastrophe schildern. Besagtem Autor diene noch zur Notiz, daß in der Nähe der Blümlalm über einen in schauerlicher Schlucht tosenden Wildbach ein gefährlicher Steg führt, welcher zu nächstlichem Zusammenstoß der beiden Nebenbuhler wie geschaffen erscheint.

Zur Beruhigung mitleidiger Seelen, welche einen glücklichen Ausgang von Geschichten lieben, sei hinzugefügt, daß unter dem Steg eine reich mit Moos und Farrenkraut gepflasterte Felsplatte sich befindet, auf welcher der nach verzweifeltem Ringen in den Abgrund Geschlenderte aus der Betäubung des Sturzes zu seiner und des Lesers Befriedigung wieder zu der süßen Gewohnheit des Tages erwachen darf.

Ein dunkler Schatten.

Erzählung

von

F. L. Heimar.

(Fortsetzung.)

Die Pläne, von denen Doktor Solling schon zu jener jungen Frau, seiner Begleiterin auf der verhängnisvollen Eisenbahnfahrt, geredet hatte, waren von ihm zur Ausführung gebracht worden; nach Beendigung seines kurzen Aufenthalts in B. hatte er sich ein weiteres Reiseziel gewählt und war seinem neuen Wirkungskreise entgegengeeilt, ohne dabei aber seinem gleichfalls schon erwähnten Vorsatz, der definitiven Niederlassung noch einen Aufenthalt in der **schen Residenz vorhergehen zu lassen, ungetreu zu werden.

Seit mehreren Tagen nun weilte er in dem leihgedachten Ort, und es durfte gesagt werden, daß er seinem eigentlichen Zweck, hier die Bekanntschaft seiner Verwandten zu suchen, mit vollem Eifer nachgestrebt hatte und — daß diesem Eifer der befriedigendste Lohn zu Theil geworden war.

Trotz der erst so kurzen Dauer hatte sein Verhältniß zu Theresen bereits die angenehmste Form gewonnen. Ihr gefiel die Klarheit seines Geistes, der feste Kern seines Wesens, und ihn wieder zogen neben ihren äußeren Vorzügen die eigenthümlichen Eigenschaften ihres Charakters an. Sie erregte in hohem Grade sein Interesse, nicht freilich das seines Herzens — was dieß betraf, so unterstützte wohl ein angeborenes Temperament die schon gegen Anna angedeuteten Grundsätze



Adolph L'Arronge. (S. 363.)

und hinderte ihn mit diesen zugleich an dem Anknüpfen zarterer Beziehungen — aber doch das seines Kopfes, seiner Gedanken, und darum beschäftigte er sich schon als Psychologe vielfach mit ihr. Indessen — so offen sie sich ihm in den meisten Punkten gab — „etwas liegt doch in ihrer Natur, was verschleiert ist!“ sagte er sich bald, und so drängte es ihn, diesem räthselhaften Etwas auf den Grund zu kommen, zu seiner eigenen Genugthuung schon das Problem, welches sich ihm stellte, zu lösen.

Das Unglück, welches kurz vorher auf einer der vaterländischen, wenn auch entfernteren Bahnen stattgefunden und das die Zeitungen so gut erfüllt wie die einzelnen Gemüther aufgeregte hatte, war in leicht begreiflicher Weise schon verschiedentlich zwischen den beiden Verwandten zur Sprache gekommen, da Solling selbst ja nur durch ein halbes Wunder der Katastrophe entgangen war, wiederum aber fast als ein Augenzeuge derselben gelten konnte. Aeußerungen der Theilnahme hatte Theresen bei solchen Gesprächen nun allerdings nie vermissen lassen, eben so wenig aber war je von ihr verrathen worden, daß die letztere die Grenzen eines Mitleidens, das von jedem Menschen für das Schicksal Fremder zu fordern bleibt, überstieg, und darum konnte es Solling überraschen, daß sie ihn eines Tages — es waren vor ihm andere Besucher bei ihr gewesen — in sichtlich Aufregung empfing und auch sofort das Wort an ihn richtete:

„Sagen Sie mir, Theobald, ob Sie irgend etwas Näheres über die Personen, welche auf der B.'schen Bahn verunglückt sind, in Erfahrung gebracht haben!“



Der Krieg in Transvaal. Das Ueberschreiten des Baalkusses. (S. 370.)

„Si aber, wie denn?“ rief er aus, indem er sie anschaute. „Sie sehen ganz blaß aus, Therese! — Sie werden mir doch nicht mittheilen wollen, daß irgend Jemand, den Sie kennen, den Sie gar lieb hatten, in das Unglück hineingezogen worden ist?“

Sie schüttelte den Kopf.
„Ich ward nur aufgeregt — thörichterweise wahrscheinlich! — durch Schilderungen und — und Gerüchte, denen aber sicher nicht zu glauben ist. Ein Verlust für meine Person steht übrigens auf keinen Fall in Frage!“

„Nun, dann gut!“ sagte er erfreut, „und gottlob sogar — denn wirklich, Therese, es kam mir einen Augenblick lang ein Einfall — aber er war ungeschickt,“ unterbrach er sich selbst, indem er sich mit der flachen Hand vor die Stirn schlug, „denn die Dame, an deren Schicksal ich



Ankunft



Die Gastgeber



Am Buffet

Der Ball der grossen Welt.



Der Spielwinkel



Die Heldin des Festes



Die Mütter



Ein Zerknirsch
unter vier Augen



Der Walzer



Heimfahrt

Die Garderobe



Ferdinand
Paris

denken mußte, sagte mir ausdrücklich, daß sie in keiner Beziehung zu Ihnen stände.“
Sie sah ihn scharf und gespannt, doch aber zugleich ängstlich an.
„Von wem reden Sie, Theobald?“

„Sie war meine Genossin auf der Fahrt,“ sagte er, anscheinend weniger in direkter Antwort auf ihre Frage, als in dem unwillkürlichen Bemühen, die eigenen Erinnerungen zu sammeln. „Ein zartes, reizvolles Wesen, aber mit dem Stempel des Leidens — ich glaube jetzt: mehr des

seelischen als des körperlichen. Sie war zurückhaltend, aber sie antwortete doch auf diese oder jene Frage, und darum auch, und weil ich erfahren hatte, daß dieß Herzogthum ihre Heimat sei, fragte ich sie nach Ihnen. — Wie mir das Alles jetzt so genau wieder beifällt, so bestimme ich mich

auch, daß das der Augenblick war, wo unser Gespräch plötzlich abbrechen mußte, denn sie verlor die Farbe und es zeigte sich mir, daß sie Beistand bedurfte."

Therese hatte ihre Hand auf die Platte des Tisches gleiten lassen, an dem sie saß, und in krampfhaftem Drucke preßten ihre Finger seinen Rand.

"Sprach sie von ihren persönlichen Verhältnissen?" fragte sie mit stockender Stimme.

"Nein," entgegnete er, "ich erfuhr nicht einmal, wie sie sich nannte, und das bedaure ich am meisten, Therese, denn wie ich nicht weiter nach ihr fragen konnte, werde ich wohl kaum mit Gewißheit je erfahren, wer sie war, auch wenn die Namen der Verunglückten bekannt gemacht werden sollten."

"Aber es kann auch sein, daß sie zu den Geretteten gehört — sagten Sie das nicht selbst, Theobald?" stieß Therese mit einer Hast, die ihr fast den Athem versetzte, hervor.

Er sagte ihr, daß die Möglichkeit allerdings bliebe, obgleich es ihm selbst verschiedene Umstände später wahrscheinlich hätten erscheinen lassen, daß ihr Leben zu Grunde gegangen sei, um dann jedoch rasch hinzuzusetzen:

"Sie sagten mir vorhin ausdrücklich, daß jenes Ereigniß Sie nicht persönlich berühre, Therese, darum redete ich ohne Vorzicht — jetzt sehe ich, daß ich Sie mehr erschüttert habe, als ich wollte!"

Sie hatte sich gesammelt.

"Sprechen Sie nicht von mir," sagte sie, "es ist wohl natürlich, daß ein graufiges Gesicht, auch wenn die Betroffenen Unbekannte sind, uns nicht kalt läßt!"

Er neigte leise zustimmend den Kopf, sagte aber dann nach kurzer Pause:

"Ihr Ausdruck 'Unbekannte' schneidet mir fast die Frage ab, die ich bereits im Munde trug: ob Sie aus meiner Beschreibung irgend eine Muthmaßung geschöpft haben könnten, nach der Ihnen selbst jene Dame nicht völlig fremd wäre, ob Sie mindestens eine Beziehung zwischen ihr und dem von Ihnen erwähnten umlaufenden Gerücht —"

Als wenn es ihr unmöglich gewesen wäre, seine volle Frage zu hören, fiel sie ihm in's Wort:

"Ein Gerücht, ja," sagte sie, "ein bloßes Gerücht — es bezog sich auf eine junge Frau aus der höheren Gesellschaft, die fern von hier ein entsetzliches Ende — aber mein Gott, weshalb sprechen wir von dem, was sich die Leute einander sagen! Ich selbst — ich sagte es Ihnen schon — ich glaube es nicht!"

Einen einzigen aufmerksamen Blick noch richtete der Arzt auf die erregten Züge seiner Verwandten, dann aber ließ er ihr in der Freiheit seines Wesens eine Stütze, an der sie ihre Haltung wiedergewinnen konnte, denn er fragte, er forschte nicht weiter, er ließ überhaupt den ganzen Gegenstand fallen und richtete selbst das Gespräch auf andere Dinge, die dazu dienen konnten, sie Beide zu beschäftigen, bis er nach einer Weile den Zeitpunkt gekommen glaubte, wo er Abschied zu nehmen hatte.

Ob Solling es erkannt hatte, daß Therese, die gesprochen hatte: "Ich glaube nicht an jenes Gerücht!", eigentlich hätte sagen sollen: "Ich will ihm nicht glauben!", mochte dahingestellt bleiben, wahr blieb es nur, daß sie schon in jener Minute, schon von dem Augenblick an, wo zuerst Anna von Wüsten's Name vor ihren Ohren in unheimlicher Weise Erwähnung gefunden hatte, mit einer Vorstellung gerungen hatte, die ihr das Entsetzen durch die Andern jagte, und daß diese nämliche Vorstellung nun, da sie ihrer Einsamkeit zurückgegeben war, auf's Neue und mit verdoppelter Gewalt auf sie eindrang, so daß sie gezwungen ward, die Hände wie zum Schutz gegen Bilder, die ihr kommen wollten, vor die Augen und an die Schläfen zu pressen.

"Es darf nicht sein — es darf nicht! Die Zeichen, welche zutrafen — die Stimmen der Menschen, welche es behaupteten — sie müssen gelogen haben!" rief sie aus. Und weicher werdend und ihre Hände fast inbrünstig faltend, fügte sie hinzu: "Als eine Gnade von dir will ich es erkennen, mein Gott, wenn du es verhütet hast!"

Sie ward ruhiger nach einer Weile; es gelang ihr, sich auf's Neue einzureden, daß alles Gehörte unwahr — eine leere, abenteuerliche Erfindung sei. Die Menge liebte es, sich selbst und Andere zu schrecken — man durfte eben auf ihr Gerede nicht viel achten! Und um dieser selbstgegebenen Lehre willen beschloß sie denn auch, sich an dem Tage — vorläufig — soviel es ging, von der Welt fern zu halten — in der Stille und Sammlung gelang es ihr alsdann sicher, die Zuversicht in sich zu befestigen, daß das gute Gesicht Anna von Wüsten unverletzt erhalten habe, und wenn das war — nun, dann gewann sie selbst das Recht wieder, ihre Gedanken so von ihr abzulenken, als gebe es kein Wesen in der Welt, das ihren Namen trug; dasselbe durfte todt für sie sein, gleichwie ein Anderer todt für Therese von Solling sein mußte!

Als es bereits gegen Abend ging, ließ sich Theobald noch einmal bei ihr melden, und obwohl sie sich sonst ablehnend gegen Besuche verhalten hatte, wollte sie ihn doch nicht fortjücken. Sie sollte auch Grund gewinnen, sich dieses Entschlusses zu freuen, zugleich aber erfahren, daß sie sich ohne denselben um ein letztes Zusammensein gebracht haben würde, denn er war nur gekommen, um Abschied von ihr zu nehmen. Unerwartete Briefe hätten ihn rasch bewegt, so sagte er ihr, seinen Aufenthalt in ihrer Nähe abzukürzen; er habe sich bestimmt, an dem heutigen Abend noch abzureisen, um sich unverzüglich nach O., seinem künftigen Wohnort, zu begeben.

So nahe wie ihr die Meldung ging: Widerspruch zu erheben gegen begründete Beschlüsse war nicht ihre Art, und so suchte sie nur noch den Rest des Guten, welches ihr das Zusammenleben mit dem Verwandten gewährt hatte, aus dieser letzten Stunde zu schöpfen, dem geschätzten Manne selbst aber zugleich zu beweisen, wie dankbar sie sich der freundlichen Zügelung fühlte, welche das Verhältniß zu ihm geknüpft hatte.

Sie ward so liebenswürdig in diesem Bestreben, daß sie es ihm aufrichtig schwer machte, sich von ihr zu trennen, und deshalb, als sich sein Aufbruch endlich nicht mehr hinausschieben ließ, machte er ihr in der heitern Weise, zu der ihn die Unterhaltung mit ihr angeregt hatte, den Vorschlag, der Verwandtschaft, der Freundschaft und schließlich dem schönen Abend zuliebe, der angenehmen Stunde ihren angenehmen Schluß zu geben, oder, um es kurz auszudrücken, ihn auf dem Wege, den er jetzt anzutreten habe, zu geleiten". Therese lächelte, sie war gern bereit, dem Verwandten die letzte kleine Gunst, um die er sie ersuchte, zu gewähren, und so machte sie sich rasch fertig, um den Weg, welcher Theobald nach dem Bahnhof führte, zu einem Spazierwege für sich selbst werden zu lassen.

Und war nun auch die Frist, welche noch bis zur Trennung hin gewonnen war, nur eine kurze — es flog doch manch' ein Wort zwischen den beiden Verwandten hin und her, als sie so nebeneinander ihrem Ziele zuschritten und Jedes von ihnen sich unter der Einwirkung der Situation fühlte, welches wohl in den Ohren, den Seelen selbst haften bleiben konnte; und namentlich bewahrte sich Theobald eine Erinnerung an diese Stunde, weil er, durch Therese's besondere Gemüthsregung geleitet, einen weitem Schritt in der Erforschung ihres eigensten, innersten Lebens gethan zu haben glaubte. Dennoch, und trotzdem er nachher wahrhaft erfreut an die Herzlichkeit zurückdenken mußte, welche sie ihm beim Abschied, wie zur Versiegelung des geschlossenen Bündnisses, gezeigt hatte, befriedigte ihn die Erinnerung nicht ganz — vielmehr, es lehrten ihn, und mit verdoppelter Intensität, die früheren Betrachtungen über sie zurück, so bald er sie nicht mehr vor Augen hatte und in dem einsamen Coupé seinen Weg fortsetzte, und diese Gedanken schufen ihm ein Kopfschütteln.

Ihrem innersten Sein und Wesen gebracht irgend etwas — sei es, was es sei! Jedenfalls ist sie nicht in voller Harmonie mit ihrem äußern Leben! Und dann kam ihm die Frage: "Ob ihr zu helfen wäre, wenn sie vor eine recht große Aufgabe gestellt würde?"

Therese hatte unterdessen den Perron des Bahnhofs, den Ort, wo sie von Theobald geschieden war, verlassen, um auf dem eben gemachten Wege nach ihrer Wohnung zurückzukehren.

Sie hatte sich, so lange sie sich am Arm ihres Begleiters befand, um das hin und her wogende Gedränge nicht gekümmert; da sie aber jetzt die nähere Verührung mit so vielen Menschen — es war kurz vorher ein Zug angekommen und der Abgang eines zweiten ward bereits wieder vorbereitet — zu vermeiden wünschte, so wählte sie ihren Rückweg durch eine Räumlichkeit, die als ein Seitenkabinett der großen Wartehalle angesehen werden konnte, dessen Benützung aber, da es früher als ein Zimmer für die Verwaltung gedient hatte, kaum schon in der Gewohnheit der Reisenden lag und das daher selten von ihnen betreten ward. Daß sie hier eine freiere Passage finden würde, hatte Therese schon vorher fast mit Gewißheit annehmen dürfen, nun aber meinte sie beim Eintreten gar zu erkennen, daß das Gemach völlig leer sei, und sie machte sich daran, dasselbe rasch zu durchschreiten.

Da die Dämmerung draußen schon begonnen hatte, so waren hier wie in den Sälen jenseits die Lampen angezündet worden, und vielleicht machte es gerade das ihr unerwartet entgegenströmende Licht, daß sich ihre Augen im ersten Augenblick etwas geblendet fühlten und sie die Gegenstände um sich her nicht so genau unterschied, wie sie es bei gedämpfter Helle gethan haben würde. Wie im Schreck aber fuhr sie darum zusammen, als sie sich plötzlich einer hohen Gestalt gegenüber sah, einem Manne, der von seinem Sitz aufgestanden war in der nämlichen Sekunde, als sie an ihm vorübergehen wollte. In dem nächsten Moment aber lächelte sie ein wirklicher Schreck — ihre Füße versagten ihr den Dienst, wie an den Boden gekannt stand sie da.

"Herr von Wüsten — Gustav!" rief sie aus.

"Therese!" kam es von seinen Lippen zurück, aber nicht aufgeregt wie sie: mit einem Tone, der fast hohl klang, hatte er das Wort gesprochen.

"Sagen Sie mir, daß es nicht so ist, wie man mir mitgetheilt hat," sagte sie mit stockendem Athem. "Ihre Frau —"

Sie konnte nicht weiter.

"Wissen Sie es schon?" entgegnete er, "das ist gut — dann brauche ich — ich selbst Ihnen nicht Alles erst zu erzählen! Ja, Therese, Anna ist todt."

Sie wandte.

"Todt?! Ist kein Zweifel mehr übrig?"

"Kein, kein Zweifel. Ich komme daher, wo das Unglück geschah — ich reiste natürlich gleich hin, als ich die Nachricht bekam — ich wäre ihr auch nachgereist, um sie zurückzubringen — ich durfte es ja nicht zugeben, daß sie die Scheidung betrieb."

"Wie?" rief Therese, "sie wollte sich scheiden — von Ihnen?"

"Ja," sagte er in dem gleichen unheimlich ruhigen Ton, mit dem er schon alles Vorhergehende gesprochen hatte, "aus Liebe zu mir. So stand es in dem Briefe, den sie mir hinterließ, und so habe ich es auch begriffen — anfangs nicht ganz, aber später, als das Schreckliche geschehen war."

In Therese's Kopf schwindelte es; sie mußte die Hände gegen ihre Stirn pressen, um sich zu halten.

"Haben Sie die Leiche noch einmal gesehen, sie erkannt?" fragte sie dann leise.

Es ward sichtlich, daß ein Schauer ihn überrieselte.

"Nein," sagte er, "es war nicht möglich. Ich konnte nur ahnen, daß etwas, das ich sah, einst Anna's Körper gewesen war; und dann — dann wußte ich es, denn man gab mir ein kleines Buch, das neben ihm gefunden war; das erkannte ich wieder; — ich hatte es ihr selbst einst geschenkt, und sie hatte vielerlei hineingeschrieben, vielerlei — wenn's auch nur immer einzelne Worte waren."

Er hielt, während er sprach, die Hand gegen seine Brust gedrückt, so daß sie annehmen konnte, er trüge und verwahre dort das, was ihm nun sein Schatz geworden war.

"Arme Frau!" war Alles, was ihre zitternden Lippen hervorbringen vermochten.

Er nickte nur zu ihrem Ausruf.

"Daß wir uns so wiedersehen müssen, Gustav!" wandte sie sich dann noch einmal in tiefer Bewegung gegen ihn selbst.

"Es war wohl ein Zufall," sagte er, "denn ich bin erst vor einer halben Stunde hier angekommen und will nun gleich weiter reisen — nach Hause. Auf dem Wege von — dort hieher ward ich krank, das hat mich ein paar Tage aufgehalten. Daß wir uns aber jetzt gesehen haben, ist wohl gut, denn es war mir schon in den Sinn gekommen, daß ich Ihnen zu schreiben hätte; das ist nun nicht mehr nöthig; Sie haben es ja vor sich wie ich selbst, daß nun mit einem Male Alles anders geworden ist."

Ohne daß sie daran dachte, seinen Worten eine besondere Deutung zu geben, machten dieselben sie doch traurig und bekümmert.

"Die Zeit heilt und versöhnt, Gustav!" sagte sie.

"Die Zeit?" wiederholte er und in seinen Zügen zuckte es schmerzlich. "Ich kann das jetzt nicht denken, nicht einmal recht hoffen, Therese! Ich meine aber, Sie — Sie selbst müssen wieder glücklich werden, denn Sie tragen keine Schuld!"

Als fühlte er in diesem Augenblick eine größere Bewegung in sich, als hätte ihn bei seinen letzten Worten eine Art Nüchternung ergriffen, wandte er sich ab, und ehe sie selbst sich wieder zu einer Entgegnung hatte fassen können, ward von außen ein Signal gegeben, das der trüben und traurigen Unterredung ein Ende zu machen befahl: der Zug, mit dem Gustav weiterreisen wollte, war im Abfahren begriffen.

"Leben Sie wohl, Therese!" sagte er hastig. "Gott sei mit Ihnen!"

Wie mit Ihnen, Gustav!" gab sie zurück; dann sah sie sich in dem Raume allein.

Er hatte ihr nicht seine Hand gereicht — dessen erinnerte sie sich, als er schon von ihr geschieden war; — zugleich aber fiel ihr manches andere Erinnern auf die Seele und haftete dort mit drückender Schwere. Aus Liebe zu ihm, so hatte Gustav gesprochen, habe seine Frau sich von ihm scheiden wollen. Der Grund zu diesem Entschluß lag klar vor: Anna von Wüsten hatte es eben erkannt, daß sein Herz ihr nicht gehörte, daß sie ihn nicht glücklich machen konnte! Aber doch — aus Liebe! Sie war ihm ergeben gewesen bis in den Tod, den sie nach dem Willen des Schicksals finden sollte — sie hatte ihr Glück opfern wollen! Und er nun — er war in Schmerz versenkt, er trauerte ihr nach; es war das offenbar! Aber es mußte so sein, es konnte nur natürlich heißen, daß er dieß that — er war ihr Mann und sie war seine Frau gewesen — das Gefühl hätte sich verlehrt fühlen müssen, wenn ihm der Verlust, ihr Ende weniger nahe gegangen wäre!

Sie zwang sich diese Betrachtung auf, sie wollte bei ihr stehen bleiben, über sie hinaus an nichts Anderes denken, vor Allem nicht an die Zukunft und an das, was sie bringen konnte an Glück und Unglück, auch über sie — sie wollte nicht! —

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg in Transvaal.

(Bild S. 308.)

Der Krieg, welchen die Engländer jetzt mit den Boers in Transvaal (Südafrika) führen, hat keine Sympathieen für die Angreifenden in Europa; er ist auch in England selbst unpopulär. Auch dort kann man es den Boers nicht verdenken, wenn sie für ihre Freiheit und Unabhängigkeit Blut und Leben einsetzen. 1855 gründeten die vor dem habgierigen Vordringen der Engländer aus Natal zurückweichenden Boers die Transvaalrepublik, indem sich drei kleine holländische Boersrepubliken vereinigten. Die Zulus, welche von den Engländern verdrängt wurden, suchten sich in diesem Gebiet festzusetzen, die holländischen Republikaner jedoch behaupteten ihr Land und jagten die Zulus stets zurück. Die Engländer waren auf das Aufblühen der Republik eifersüchtig, verbanden sich mit den Zulus und warfen 1876 die Boers nieder. 1877 wurde dann in facto die Transvaalrepublik von den Engländern annektiert, die Zulus warf man einfach hinaus und ließ sie leben, wo sie blieben. Die Boers protestirten gegen die Annexion — die Zulus fingen mit den Engländern Krieg an;

der Protest und die Reklamationen der Boers wurden in London nicht berücksichtigt. Als in jüngster Zeit der Gouverneur von Natal englische Truppen in's Transvaalgebiet einführte, entbrannte von Neuem der Kampf; die Holländer scharten sich zusammen; sie sind tapfer, an Kämpfe gewohnt, gut bewaffnet, gute Schützen, dazu noch in der Ueberzahl, und so haben denn die Engländer schon verschiedene Schlappen erlitten, viele Soldaten verloren und die holländischen Boers eine verhältnismäßig große Zahl von Gefangenen gemacht, welche sie sehr gut behandeln. Augenblicklich liegen die Dinge gar nicht günstig für die Engländer. Der Gouverneur von Natal, George Colley, hat ein Ultimatum an die Boers geschickt, in welchem er sie auffordert, bis 23. Januar die Waffen niederzulegen. Daraufhin erklärten die Boers, das Neueste, was sie sich verständigen könnten, wäre Aufhebung der Annexion, Wiedereinsetzung Transvaals als Republik — dann wollten sie das Protektorat Englands über ihre Republik anerkennen. Sollten diese Bedingungen nicht angenommen werden, so mögen die Dinge ihren Gang gehen, wie der Herr will! — So schloß die Antwort. Die Boers verlassen sich jedoch nicht allein auf die Hälfte von Oben, sie beschließen ihre Städte, verhängen sich, organisieren ihre Streitkräfte, üben sich ein, schäffen Munition und Lebensmittel herbei und werden den Engländern einen schwer zu brechenden Widerstand entgegenzusetzen, falls diese den Krieg weiter fortsetzen sollten.

Unser Bild zeigt eine Anzahl Freiwilliger der Boers mit einigen gefangenen englischen Soldaten, welche den Vaalfluß auf einem Floß überschreiten.



Aus dem oberschlesischen Industriebezirke.

(Bilder S. 364.)

Im südöstlichen Theile von Oberschlesien, da, wo die drei Kaiserreiche Deutschland, Oesterreich und Rußland an einander grenzen, hat sich auf Grund eines schwunghaften Bergbaues, namentlich der Kohlen, Eisen- und Zinkerze, eine Großindustrie entwickelt, die der Gegend den nunmehr eingebürgerten Namen des oberschlesischen Industriebezirkes eingebracht hat; er umfaßt den alten Beuthener Kreis mit Theilen der angrenzenden Kreise. Hier wurden seit alten Zeiten die unterirdischen Schätze ausgebeutet, aber in umfangreicherer Weise erst seit der Zeit, wo überall und auch hier statt der Menschenkräfte mechanische Mittel in Anwendung kamen, um die Gewässer zu bewältigen und die unterirdischen Schätze zu heben; in den letzten Jahrzehnten hat die industrielle Thätigkeit mit den Fortschritten in den anderen Gebieten des deutschen Bergbaues und Hüttenwesens gleichen Schritt gehalten und eine riesige Produktionshöhe erzielt.

Eines der größten Besitzthümer mit mannigfacher Industrie ist die dem Grafen Hensel von Donnersmarkt gehörige Herrschaft Beuthen-Siemianowitz. Aus ihrem Besitz wurden vor neun Jahren die nunmehr den Namen „Vereinigte Königs- und Laurahütte“ führenden Berg- und Hüttenwerke zu einer Aktiengesellschaft ausgeschieden, deren Aktien das leitende Montanpapier an der Berliner Börse und den von ihr abhängigen Plätzen geworden ist. Dagegen verblieb Antonienhütte im Privatbesitz und bildet eine Ortschaft von etwa 5000 Einwohnern für sich. Sie ist durch eine Zweigbahn nach Morgenroth mit der oberschlesischen Eisenbahn und durch die oberschlesische Schmalspurbahn mit den anderen Gruben und Hütten des Industriebezirkes verbunden und dadurch der Frachtverkehr der Rohmaterialien und Produkte der früheren Vekturung ablenkenden zum größten Theil entlastet. Die Basis der örtlichen Industrie bilden die kombinierte Gottesfeger- und Hügogruben. Erstere produzierte im verfloßenen Jahre bei 800 Bergarbeitern 4,300,000, letztere bei 300 Bergarbeitern 2,300,000 Centner Steinkohlen, von der die größere Hälfte besserer Qualität verkauft und verfrachtet wird, namentlich die Stückkohle zur Lokomotivheizung an die oberschlesische und an die nieder-schlesische Eisenbahn, während die kleinere Hälfte von geringerer Qualität für den Bedarf der eigenen Hütten und Establishments bestimmt ist. Von diesen sind hervorzuheben: 1) Die Eisenhütten. Von den vier Hochöfen waren in den letzten Jahren wegen der schlechten Eisenkonjunktur nur zwei im Betrieb. Um den Materialtransport und die Produktion solcher Werke zu veranschaulichen, führe ich deren abgerundete Zahlen aus dem vergangenen Jahre 1879 an. Verarbeitet wurden auf den beiden Öfen 1,350,000 Centner Eisenerze aus eigenen Gruben des Tarnowitzer Erzreviers, sowie Eisenerze, welche zum Theil im eigenen Kohlenrevier gefördert waren, zum Theil aber aus entfernteren Revieren angekauft wurden, ferner 403,000 Centner Stückkohle, 492,000 Centner Coaks und 470,000 Centner Kalkstein und Dolomit, zum Theil aus eigenen Förderungen. Daraus wurden 410,000 Centner Roheisen und 350 Centner silberhaltiges Blei gewonnen. Ein erheblicher Theil des Roheisens wurde alsdann in dem danebenliegenden Walzwerke in Roßhülsen verwandelt. 2) Die Zinkhütten. In diesen wurden 1,004,000 Centner Schmelzmaterial, nämlich Galmei und Zinkblende, und 1,665,000 Centner Kohle und Zunder verarbeitet und 81,000 Centner feuerfester Thon und Zuschlagsmaterial zu Muffeln verbraucht, dagegen 129,000 Centner Zink und 1576 Kilogramm Radium gewonnen. In der Zinkweißfabrik wurden 14,560 Centner Zinkweiß und 1550 Centner zinkische Nebenprodukte bei einem Verbrauch von 15,000 Centnern Roßzink und 32,000 Centnern Kohle produziert. 3) Die Ziegeleien. Besondere Erwähnung werth sind die feuerfesten Ziegeln, die hier in verschiedenen Formen fabriziert werden, namentlich Hochofensteine von den größten Dimensionen, Coaks-Ofen-, Kugel-Ofen- und allerlei Fraß-Ofensteine.

Dies sind die hauptsächlichsten Werksstätten, in denen die Arbeiterbevölkerung von Antonienhütte und Umgebung ihr tägliches Brod verdient. Größere und kleinere Gruben und Hüttenwerke liegen in kleinem Umkreise und suchen mit ihren hauptsächlichsten Produkten: Kohle, Eisen und Zink, die Konkurrenz auf dem

Weltmarkt zu bestehen. Hierzu ist nun der Industriebezirk nicht günstig gelegen, weil ihm die Nähe der Meeresküste und Wasserwege fehlen und weil er nach beiden benachbarten Kaiserreichen von hohen Zollschranken umgeben ist, welche die Ausfuhr erschweren oder auch unmöglich machen. Es ist jedoch erklärlich, daß die hiesigen Industriellen das Abhanggebiet nach der einzigen freien Seite, d. i. dem deutschen Inlande, vor der ausländischen Konkurrenz durch mäßige Zölle geschützt sehen wollen und diese Angelegenheit als Lebensfrage behandeln.

Die Industrie hat hier eine dichte und fleißige Bevölkerung geschaffen; sie hat sie vor dem Nothstande bewahrt, der in den benachbarten Theilen Oberschlesiens in Folge von Elementarereignissen, die die Ernten der Landwirthe vernichteten, eingetreten ist und die größten Dimensionen angenommen hat. Dazu kommt, daß hier von den großen Industriellen für das allgemeine Wohl vielfach und in erprießlichster Weise gesorgt wird. Ein ober-schlesischer Magnat, der Fürst von Pleß, hat in einer der letzten Sitzungen des preussischen Herrenhauses genau angegeben, was er in dieser Beziehung in seinem Fürstenthum geleistet hat. Wir können natürlich so authentische Nachrichten über ähnliche Leistungen seiner Standesgenossen nicht geben; das aber können wir sagen, daß sie ihm verhältnißweise nicht nachstehen. So können wir für Antonienhütte anführen, daß Graf Hensel von Donnersmarkt die bedeutenden Kommunallasten für diesen Ort bis auf einen kleinen Theil der Ortsarmenpflege allein trägt, auch die vor einigen Jahren notwendig gewordene Kirche aus eigenen Mitteln erbaut hat, daß er zu der Arbeiterunterstützungskasse Beiträge über das gesetzliche Maß und zu der Beamtenpensionskasse drei Viertel der Beiträge selbst leistet, ferner nicht bloß den Beamten, sondern auch den zahlreichen Arbeitern freie Kohle zur Feuerung gewährt und für viele Hundert Arbeiter Kolonien von Wohnhäusern hergerichtet hat, um deren Wohnungsverhältnisse zu verbessern. Und in ähnlicher Weise wird an den anderen Industrieorten gesorgt.

Was nun die Arbeiterbevölkerung anbelangt, so gehört sie größtentheils dem slavischen Volksstamme an und theilt seine Tugenden und Schwächen; nur ist der Oberschlesier den nationalpolitischen Bestrebungen stets unzugänglich gewesen, so oft auch von außen slavische Einwirkungen versucht wurden. Dagegen erhebt er sich in slavischem Leichtsinne, auch in schlechter Zeit, besonders aber nach der Lohnung, gern in der Schenke am Branntweingenuß und neigt dann zu Exzessen und Ruchstößen, wie er sich auch bei größeren, die Arbeitsverhältnisse betreffenden Veranstaltungen zu offenem Aufruhr ohne weitestgehende Tendenz und zu Gewaltthatigkeiten hinreißen läßt, zu deren Niederhaltung mitunter militärische Hülfe und Besatzung notwendig war, wie in Königschüttel, Jabrze und Radzionau. Es gibt aber auch genug Leute, die den Verlockungen des Rauschtrunks mannhaft widerstehen, ein vernünftiges Familienleben führen und alsdann auch zu einer verhältnismäßigen Wohlhabenheit gelangen. — Den jungen Nachwuchs sucht man seit der Neuerrichtung des deutschen Reiches durch die Schule zu germanisieren, und hat auch ansehnliche, aber leider nicht nachhaltige Erfolge erzielt, weil das aus der Schule entlassene Kind in polnische Sprachverhältnisse zurückfällt und sein meist einziges Bildungsmittel, der Gottesdienst, polnisch verbleibt, weil ferner ein starker Arbeiterzufluß aus den benachbarten slavischen Ländern stattfindet und je nach der Konjunktur der Industrie auch ein Abfluß dahin.

Als Bergmann ist der Oberschlesier bei seiner unterirdischen Arbeit ebenso ein Prachtempfänger, wie in seiner Standesuniform, in der er bei Aufzügen, Begräbnissen, am Tage seiner Schutzpatronin, der heiligen Barbara, überhaupt bei festlichen Gelegenheiten, paradiert. Seine Arbeit gewährt ihm vor dem größten Theile der Hüttenleute den Vorzug, daß er den Feiertag halten kann, während der Hochöfen und die Zinkhütte eine Unterbrechung der Arbeit niemals zulassen. So sehr er als Bergmann geschätzt ist, wird seine Leistung doch von dem zugewanderten Italiener überbrosen, den man bei Arbeiten, die schneller als gewöhnlich gefördert werden müssen, vorzieht; dagegen sieht man außerhalb der Bergwerke italienische Arbeiter nur selten. Sehr im Schatten steht der Eingeborene als Landwirth, denn es ist, kurz gesagt, polnische Wirtschaft, welche die Weisten treiben. Gar Mancher veräußert, anstatt sein Feld ordnungsmäßig zu bebauen, die ihm von der Eisenbahn oder Roßbahn noch nicht weggenommenen Rohmaterialien und Produkte, oder macht mit seinem abgetriebenen, schlecht genährten und übelgepflegten Gaul der Lokomotive Konkurrenz, wobei er sein ererbtes Gut zuerst oder in den vielen Schenkeln, bei denen er und sein Roß nicht vorbeifahren kann, verjubelt, denn Buddha's fünftes Gebot: „Du sollst dich nicht betrinken!“, ist ihm unbekannt.

Ein nicht minder nachtheiliger Einfluß übt die Industrie auf die weibliche Bevölkerung, indem sie auch das junge Mädchen als Schichterin beschäftigt, und dieses es vorzieht, in größerer Freiheit oder vielmehr Ungebundenheit gegen Tagelohn zu arbeiten und das verdiente Geld nach Herzenslust zu verzehren oder zu vertragen, als sich in der beschränkten Stellung eines Dienstmädchens für die Geschäfte des zukünftigen Hauses und Herdes vorzubereiten. Deshalb gedeihen aus diesen Mädchen keine Hausfrauen, sondern werden für das eheliche und wirtschaftliche Leben vieler Arbeiter ein wahrer Ruin.

Im Allgemeinen muß man aber sagen, daß sich mit der Hebung der Industrie die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der ganzen Gegend gehoben haben. Allerdings würde Goethe, der sie vor neunzig Jahren besuchte, auch heute sich „am Ende des Reichs“ fühlen, aber nicht mehr „fern von gebildeten Menschen“, er würde sie, entsprechend der Bedeutung dieses Bezirks für das Reich, in allen Ständen reichlich vertreten finden. Er würde sich überzeugen, daß hier „Verstand und Redlichkeit“ geholfen und Großes geschaffen haben, und würde vielleicht bei dem Antheile, den nach Angabe der Publizisten Unverstand der Bevölkerung und wucherische Unredlichkeit an den Nothständen in der Nachbarschaft genommen haben, noch einmal Verstand und Redlichkeit als die beiden Schlüssel anpreisen, die auch zu dem Schutze führen, den die Erde dem ackerbauenden Oberschlesien vermahrt und die ihm gegen die wiederkehrenden Nothstände Schutz gewähren könnten.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reichs, wer hilft euch Schätze finden und sie plötzlich bringen ans Licht?

Nur Verstand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde vermahrt! —

So schrieb Goethe am 4. September 1790 in das Fremdenbuch der Friedrichsgrube bei Tarnowitz, die noch heute im Betriebe ist.

A. Wajura.



Anekdoten und Wiße.

Antwort eines Künstlers.

Zu dem berühmten Thiermaler Verboethoven in Brüssel kam einst ein englischer Baumwollenfärd und fragte den Künstler bei seinem Eintritt in das Atelier mit dem unerschämtesten Ton gönnermäßiger Herablassung:

„Sind Sie der Maler, der das dumme Vieh malt?“
„Der bin ich,“ antwortete der Künstler, „wollen Sie etwa gemalt sein?“

Eine der wenig bekannten Anekdoten von Heinrich Heine aus der Zeit seiner ersten dichterischen Thätigkeit, wo er sehr oft in Geldverlegenheit war, dürfte diese sein, daß er einmal einen seiner Freunde um ein Darlehen ersuchte und demselben schrieb:

„Wenn Du mir nicht umgehend 50 Thaler schickst, so verhungere ich auf Deine Kosten.“

Das Hinderniß.

„Ist die Wohnung feucht?“
„Durchaus nicht.“
„So sind doch die Kanäle ungesund?“
„Im Gegentheil, mein Herr.“
„Dann rauchen doch zumindestens die Öfen?“
„Nein, ganz neue Konstruktion.“
„Dann bedaure ich, die Wohnung nicht nehmen zu können, denn ich brauche sie für meine Schwiegermutter.“

Bilderräthsel.



Auflösung des Bilderräthfels Seite 348:

Sonnenuntergang.

Anagramm.

Es bildet eines Thiers Gewand;
Versteht — trinkt man's im Morgenland.

Auflösung der Charade Seite 348:

Leichtfertig.

Kleine Korrespondenz.



Ein Freiwilliger in Haarburg. Der Ankunst nach, die wir hier eingezogen — ja! Natürlich dann nur in Bayern.
Abonnentin M. in J. Pribyl, Gefäßgelehrte, Berlin, Wiegandt, Hempel & Parys (21), Markt.

A. R. A. Ebers Danziger Goldwasser. In jeder guten Delikatessen- und Liqueurhandlung. Eine Firma in Danzig kennen wir nicht.

F. H. in St. Gallen. Es würde uns Zeit rauben und Umstände verursachen, photographische Einbildungen zu entziffern, da wir nicht Kenntniss aller Systeme haben.

Wichtige Lösungen von Räthseln, Charaden, Räthseln etc. sind uns zugekommen von: A. Buchholz; F. H. in St. Gallen; A. Herrmann, Erdmannsdorf; D. F. Stimpel, Jahnsbad (Thun); Deder, Gaidberg; A. Braun, Wien; „Gut Heil“, Durlach; R. Heller, Innsbruck; A. Mey, Waiddorf; E. Wehler, Straßburg; J. Volz, Heilsberg; A. Kremer, Großhohenburg; „Kaiserschänke“, Rheinfelden; H. Wolfahrt, Graz.

Hrn. G. R. (N) in Nürnberg. 1) Odenroth's Sprachlehre. 2) Ein Buch über Pflege und Abriistung der Kanarienvogel finden wir nirgends angeführt.

Abonnent in Lothringen. Gute schwarze Schreibinte kann ohne Anwendung von Galläpfeln nicht hergestellt werden. Anilinfarben sind erst eine Erfindung unserer Tage.

Abonnent in Auerbach. Einreiben mit Essig.

Nr. 100 in B. O. L. B. Hoff, Hausbuch deutscher Prosa, verbunden mit einer vollständigen Auswahl von Meisterstücken, in Leipzig bei Otto Wigand erschienen.

Abonnent in Hahn. Verlassen Sie sich nicht auf diese Präparate. Fragen Sie einen Arzt.

L. Stein, Badener, Paris, neueste Auflage.

Kunstfreund in Luxemburg. Bisher nur Kupferstich.

W. K. in Leipzig. Die beiden Jahrgänge 1874 und 1875 der „Illustr. Welt“ können Sie noch zum ermäßigten Preis von zusammen 5 Mark bekommen, wenn Sie solche sofort bestellen.

R. R. Die Sache ist ein so harmloser Spaß, daß wohl Niemand sie anders auffassen wird. Sie hat absolut nichts Tendenzisches.

Langjähriger Abonnent in Mannheim. Ihre Unterscheidung ist allerdings sehr fein, aber die Eingangsformel in Briefen: „In Erwiderung“ (Erwidern) will nur heißen: „Gegen Ihren Brief“ (ich die Antwort als Entgegnung) — ob mit negativem oder positivem Inhalt, ist nun gleichgültig — demnach müßte es durchgehends Erwiderung heißen. Jetzt jedoch kann man auch annehmen, daß der Antwortende meint: „Auf Ihren Brief sende ich jetzt wieder diesen“ — demnach darf man auch Erwiderung schreiben. Sinn: Wiederholung.

Anfragen.

17): Ist es möglich, sogenannte Stod- oder Modersche aus Porzellangefäß (Biscuitporzellan) zu entfernen und auf welche Weise? St. in R.

Redaktion: Carl Hallberger. Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Übersicht.

Text: Graf Rätezahl, Roman von Johannes von Demail, Fortsetzung. — Der Ueberfall. — Galilei in Arcetri. — Adolphe Perronnet. — Sinnprobe. — Ungebetene Gäste, eine heitere Bergeschichte von Otto Egl. — Ein dunkler Schatten, Erzählung von F. L. Reimar. Fortsetzung. — Der Krieg in Transvaal. — Aus Natur und Leben. — Humoristische Plätter. — Bilderzähl. — Anagramm. — Kleine Korrespondenz.

Illustrationen: Der Ueberfall, nach einem Gemälde von W. P. Frith. — Bilder aus dem Industriegebiet Ober-Schlesien, Originalzeichnung von Richard Wanjura. — Galilei in Arcetri, nach einem Gemälde von Nicolo Barabino. — Adolphe Perronnet. — Der Krieg in Transvaal. Das Uebersteigen des Baalkeufels. — Der Fall der großen Welt.

Neues illustriertes Prachtwerk

aus dem Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart und Leipzig.

Die schöne Müllerin.

Liedereyklus von W. Müller.

In Musik gesetzt von Franz Schubert.

Illustrierte Pracht-Ausgabe

mit 60 Original-Zeichnungen von A. Baumann und R. Schuster.

Preis elegant kartoniert 12 Mark, in reichverziertem Original-Einband mit Goldschnitt 18 Mark.

Ein äußerst splendide ausgestatteter Band, welcher aus den längst volkstümlich gewordenen Liedereyklus nicht nur in Worten und klarem Notendruck bringt, sondern auch die gemüthlichen, lieblichen Bilder durch Stimmungsvolle und Genievolle reich illustriert. Die sehr schönen Holzschnitte sind nach Originalzeichnungen von Baumann und Schuster ausgeführt. Wir können keine empfehlenswertere Ausgabe der ewig jungen „Müllerlieder“.

Illustrierte Zeitung, Leipzig.

Ankündigungen.

Die Smal gepaltene Kompartiments 60 Pfa.

Zur Ausbildung im gesellschaftlichen Umgang ist in allen Buchhandlungen in 17. Auflage zu haben:

Galanthomme,
der Gesellschaftler, wie er sein soll.
Enthält 20 Anweisungen über Anstand, Feinsitte und guten Ton, 18 Gesellschaftsspiele, 30 Anekdoten, 20 humoristische Städte, 44 Toaste und Trinkprüche von Professor Schuster. Siebenzehnte Auflage. 2 M. 50 Pf.

Es ist dies ein für junge Männer in jeder Hinsicht empfehlenswertes Bildungs- und Gesellschaftsbuch. 625

Erstliche Buchhandlung in Gredlinburg.

Vorzüglich fingenbe

Kanarienvögel
halte ich jederzeit unter Garantie empfohlen.
Wilh. Köhler,
St. Andreasberg i. H.
Preislisten gratis.

Bode & Trone, Hannover,
Fabrik feuer- und diebessicherer Geldschränke,
empfehlen:

Diebstahlsichere Kassetten
elegant gearbeitet, blank und poliert, mit Gussstahl.

Nr.	1	2	3	4	5	6	7
Längem.	14	16	20	24	30	35	40
Breitem.	10	12	15	18	20	25	30
Höhe cm.	6	8	8	10	11	12	14

Preis M. 9,50 10,50 13,50 19,50 24 32 40

Inf. Dep. in einer Rille.

Fein lackirt und zum Festhalten auf einem Tisch oder in einem Schrank eingerichtet:

Nr.	1	2	3	4	5	6	7
Preis M.	11,00	12,00	15,00	21,00	27,00	35,00	44

431 Preisreduktion gratis u. franko.

PATENT
Besorgung u. Verwertung
J. BRANDT Civil-Ingenieur
Königsplatz Str. 131. BERLIN W.

Für Zeitungsleser nützlich und in allen Buchhandlungen zu haben: 624

Weber's vollständiges Fremdwörterbuch,
14,000 fremde Wörter enthaltend, worin man jedes in Zeitungen und Schriften vorkommende Fremdwort erklärt findet.
Zehnte Auflage. 1 Mark.
Ernst'sche Buchhandlung in Gredlinburg.

Die Naturheilanstalt
Obere Wald bei St. Gallen, Schweiz,
gewährt sichere Heilung in allen chronischen Krankheiten, Winter- u. Sommerkuren. Wilder klimatischer Kurort. Pension von 4 1/2 Mark an inkl. Wäder u. Bedienung. 34. Jähr. Erfahrung des dirig. Arztes Dr. Hahn (i. das Pracht. Handbuch der naturgem. Heilweise. 4. Aufl. Berlin, Th. Grieben).

Eigne Arbeit. Preis: 1800 für hervorragende Leistung.

Zithern

Liefert in anerkannt vollendetester Arbeit, Güte und mit großer Zonfülle, gut belautet, schon von 16 M. an; feinerer Qualität 22, 28, 36—150 M. Schulen zum Selbstlernen. Preis-Garant! Die Salten-Instrumenten-Fabrik von Gebrüder Wolf in Kreuznach.

Teppiche 613

In reizenden türkischen, schottischen und buntfarbigen Mustern. 2 Mtr. lang, 1 1/2 Mtr. breit, von schwerem Doppel-Rüper mit Franzen, Stück nur 6 Mark. Bettvorlagen, 130 Ctm. lang, 65 Ctm. breit, Paar nur 3 Mark, müssen schleunigst abverkauft werden. Verkauft gegen Nachnahme.
Max Kevit, Dresden.

VENTILATION
von Gebäuden jeder Art. Einzelne praktische Ventilationsapparate. 561

Ingenieur Sanftleben, Magdeburg.

Erwerbs-Katalog für Jedermann gratis u. franko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.
Populäres Polytechnikum.

Soennecken's Schreibfedern.

PLAN FÜR DIE AUSWAHL DES SORTIMENTS

steil				gestreckt			
Federhaltung				Federhaltung			
Keine Schrift	Mittlere Schrift	Große Schrift	Keine Schrift	Mittlere Schrift	Große Schrift	Keine Schrift	Mittlere Schrift
min. 10-12	min. 10-12	min. 10-12	min. 10-12	min. 10-12	min. 10-12	min. 10-12	min. 10-12
max. 10-12	max. 10-12	max. 10-12	max. 10-12	max. 10-12	max. 10-12	max. 10-12	max. 10-12
A	B	C	D	E	F	G	H
I	J	K	L	M	N	O	P
Q	R	S	T	U	V	W	X

Jedes Sortiment enthält 15 verschiedene Federn, die alle für die betreffende Schreibgewohnheit berechnet sind; man wird darunter unbedingt eine für die Hand vollständig passende Feder finden.

In allen Schreibwarenhandlungen vorrätig, wo nicht, liefern wir direkt, und bei Bestellungen von über 1 Mark franko gegen franko.

F. SOENNECKEN'S Verlag, Bonn und Leipzig.
Lager für Oesterreich-Ungarn in Wien I. bei A. A. Kölbl, Seilerstätte 2.

Panzer-Uhrketten,
von echt Gold nicht zu unterscheiden, 5 Jahre schriftliche Garantie.

Herren-Kette 5 Mark.
Damen-Kette 3 Mark.
mit eleg. Kette 6 Mark.

Garantie-Schein.
Für die heute bei mir gekaufte Panzerkette übernehme ich eine Garantie auf 5 Jahre, d. h. ich nehme diese Kette gegen Zahlung des dafür erlegten Preises zurück, falls dieselbe innerhalb eines Jahres Gebrauches schaden empfangt.
M. Grünbaum, Berlin C., 34 Jerusalemstr. 536

Zur „Weinbereitung“ aus feischen und getrockneten Weintrauben, Rosinen, anderen Früchten u. gesunden Stoffen — sowie wie Färbung geringer Weine — nach 20jähr. fortwährend verbesserter Selbstpraxis, reich. Anleitung, Spezialrezepte, Katholische u. d. h. g. l. für sämtliche „Getränke“, Äther, Oel, Essenz, Essig, Spiritus- und Arom-Früchte, Nahrungs- und Genussmittel — mit strenger Rücksicht auf die Gesundheit.

Kügem. „Erwerbs-Katalog“ gratis.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.
Populäres Polytechnikum. 498

Klinik, vom Staat konz. zur ärztlichen Heilung hartnäckigster Haut-, Unterleibskr., Schnäbe, Nervenerkrank., Rheumatismus. Dirigent: Dr. Rosenfeld, Berlin, Friedrichstr. 189. Auch briefl. Heilbericht gratis.

Giftfreier Haarreflexor,
welcher ergrauten und rothen Haaren ihre ursprüngliche blonde, braune und schwarze Farbe nach und nach wiedergibt, ohne große Vorbereitung des lästigen Färbens der Haare, ist zu haben bei
J. N. Bernhardt, Braunschweig, Gutfeldstr. 4.

Versandt-Geschäft MEY & EDLICH, LEIPZIG

9 Neumarkt LEIPZIG 9 Neumarkt 9 versendet

nachstehende Waarengattungen direkt an Konsumenten, selbst vom kleinsten Quantum an, in bester Qualität zu den billigsten Preisen nach allen Ländern Europas.

Es liegt im Interesse eines Jeden, welcher Bedarf in einem oder dem anderen angebotenen Artikel hat, sich den **illustrierten Preis-courant** von dem Versandtgeschäft **Mey & Edlich, Leipzig**, kommen zu lassen, welcher auf frankirtes Verlangen gratis und franko an Jedermann gesandt wird.

Specialitäten

Versandt-Geschäfts MEY & EDLICH, Leipzig:

Mey's Stoffkragen, Manschetten und Vorhemdchen,
Manschettenknöpfe mit Kinderschluss und
Feder,
Shirtings, Chiffons und Hemdentuche,
Rein leinene Taschentücher für Damen,
Herren und Kinder,
Schwarzseidene Cravatten für Herren
und Knaben,
Weisse Batist-Cravatten für Herren,
Bunte Satin-Cravatten für Herren,
Räuschen von Tüll, Mull, Gaze etc. für
Damen,
Chocolade; Mey's Cacao pulverisirt,
Schwarzer Chinesischer Thee,
Biscuits und Waffeln,
Toilette-Seifen und Parfüms,
Leinene Oberhemden-Einsätze,
Herren- und Knaben-Oberhemden,
Leinene Handtücher,
Leinene Wischtücher,
Hausleinen,
Prima geklärte Creas Leinen.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei geliefert und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.
Illustrierte Preis-courante werden auf Verlangen an Jedermann gratis und franko versandt.

Das Versandt-Geschäft MEY & EDLICH, Leipzig,
garantirt und verschickt nur beste Waare, selbst vom kleinsten Quantum an, zu den billigsten Preisen.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das
Versandt-Geschäft MEY & EDLICH,
9 Neumarkt, Leipzig.

Für Männer jeden Alters sehr wichtige Erfindung. Vervollständigt und empfohlen. Preisliste, sowie Prospekt verleiht gratis verschlossen gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken.
Generalagent **Bujatti**
in Nürnberg.

Wie beschafft man Patente?
Das Reichspatentgesetz mit Anhang veröffentlicht gegen 25 Pf. Marken
G. Dittmar, Ingenieur u. Patentanwalt,
Berlin, Oranienstr. 1. 460

Julius Gertig,
Fonds- u. Lotterie-Geschäft,
Hamburg. 487
Preis: „Und wiederum hat Gertig Glück!“ — Prospekt gratis und franko.

Männer vom Hoch himmen — genügt ein Experimente — mit uns überein, daß eine abgeklärte Lustigkeit das allein richtige Befriedigungsmittel ist. Unsere
neugeknoteten Lustunterkleider
sind daher in Zeugnisse ärztlicher Autoritäten als die gesunden, angenehmen, dauerhaften, reinlichen und billigen Unterkleider bezeichnet worden.
Prospekt und Zeugnisse gratis.
480
Karl Mez & Söhne, Freiburg in Baden.

Der Haarschwund.
Anerkannter Rathgeber bei allen Krankheiten der Haare, sowie der Kopfhaare, anatomische, physiologische und pathologische Beobachtungen am menschlichen Haarwuchs, sowie die rationelle, selbst kosmetischen Regeln, 130 Seiten Text, deutsche u. französische Ausgabe, beider vom Verfasser.
Edm. Bühligen, Leipzig.

Finnen, Wimmerln,
Finken, Silpen, Linsen, Blüten im Gesicht entfernt man am besten mit dem **kosmetischen Schönheitswasser**. Mit Gebrauchsanweisung u. Verordnungsregeln à 1/2 M. franko.
Betreffend in Briefmarken einreichen.
Humboldt-Str. 1. R. Rottmann, Apoth.
Helm, Depot: Apoth. H. Rottmann, Hamburg.
Hamburg, Depot: St. Bonifatius-Apothek.

Die besondere Aufmerksamkeit aller liberalen Zeitungsleser

dürfte die Mittheilung erregen, daß eine große Zahl hervorragender Politiker Deutschlands sich vereinigt haben, durch umfassende Erweiterung der „Tribüne“ dem zeitungslesenden Publikum eine wirklich liberale Zeitung im großen Stil zu bieten, welche die gerechten Ansprüche der politischen und geschäftlichen Leser befriedigen soll, ohne darüber das Bedürfnis der Familie nach Bildung und Unterhaltung zu vernachlässigen.

„Die Tribüne“ wird bereits von Ende Februar ab in bedeutend vergrößertem Format und sehr wesentlicher Inhaltsvermehrung täglich zweimal und auch Montags (also wöchentlich 13mal) erscheinen. Dem neuen Unternehmen die größte Verbreitung zu sichern, ist für die folgenden Quartale der Abonnementspreis auf nur 7 Mark pro Quartal, inklusive Postprovision, festgestellt, für welchen Preis alle Zeitungsämter Deutschlands Abonnements entgegennehmen.

623